

„... keinesfalls ‚christlich‘ in irgendeinem engeren Sinne  
schreibend“

## Kurt Nowak als Belletrist

Sebastian Kranich

Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg, Theologische Fakultät,  
Wissenschaftlich-Theologisches Seminar, Kisselgasse 1, 69117 Heidelberg,  
sebastian\_kranich@web.de

„Als junger Autor, der nach sorgsamem Vorarbeiten seine ersten Texte gern der Öffentlichkeit vorlegen möchte, darf ich an Sie die Frage stellen, ob Sie an einem Roman folgenden Inhalts interessiert wären:

Der westdeutsche Medizinstudent Robert B., verlobt mit dem extravaganten Mannequin Ninon, wird von seinem seit zwanzig Jahren verschollenen Vater besucht, der, wie sich herausstellt, inzwischen in Amerika auf dem medizinisch-biologischen Sektor eine wissenschaftliche Karriere gemacht hat. Der Vater bietet dem Sohn an, zu ihm nach den Staaten als wissenschaftlicher Mitarbeiter zu kommen. Vor die Entscheidung gestellt, entweder eine großartige wissenschaftliche Laufbahn zu beschreiten oder als kleiner Arzt in einem Krankenhaus zu arbeiten, entscheidet sich Robert B. für das letztere. Der Vater muss unverrichteterdinge wieder abreisen. Ninon, verbittert darüber, dass Robert die ‚grosse Chance‘ ausgeschlagen hat, trennt sich von ihm.

Anvisiert werden Probleme der ärztlichen Verantwortung und einer sogenannten wertfreien Wissenschaft.“<sup>1</sup>

Mit diesem Manuskriptangebot initiierte der 25-jährige Theologiestudent Kurt Nowak 1968 eine Karriere als Romanautor des Greifenverlags zu Rudolstadt (Thüringen). Es erschienen nacheinander: *Eintreffen heute abend* (1971), *Der Tod des Studenten Lothar Dahl* (1974, <sup>2</sup>1976, <sup>3</sup>1981, slowakisch: Bratislava 1978), *Stechow oder Ein Fluchtversuch* (1978), *Schöner Übermut des Herbstes* (1982, <sup>2</sup>1984)<sup>2</sup> – nochmals gedruckt 1991 im Gustav

---

<sup>1</sup> Brief von Kurt Nowak an den Cheflektor des Greifenverlags zu Rudolstadt vom 22.2. 1968, in: ThStA Rudolstadt (ThStARud), Greifenverlag Rudolstadt (Greifenverlag), Nr. 1650.

<sup>2</sup> Alle Bände im Format 19,5 x 12,3 cm, Leinen mit Schutzumschlag. Umfang: *Eintreffen heute abend* 182 S.; *Der Tod des Studenten Lothar Dahl* 235 S., <sup>3</sup>233 S.; *Stechow oder Ein Fluchtversuch* 372 S.; *Schöner Übermut des Herbstes* 299 S. Auflagenhöhe nach Aktenlage im ThStARud (Greifenverlag): für *Eintreffen heute abend* unbekannt; *Der Tod des Studenten Lothar Dahl* (1974) 10.000 Expl., (<sup>2</sup>1976) 12.000 Expl., (<sup>3</sup>1981) 10.000 Expl.;

Kiepenheuer Verlag Leipzig-Weimar.<sup>3</sup> *Vertraute Fremde* (1990), Nowaks letztes belletristisches Werk, erschien in der Berliner Verlags-Anstalt Union GmbH.<sup>4</sup> Der Greifenverlag hatte zuvor aus wirtschaftlichen Erwägungen darauf verzichtet, den Roman auf den Markt zu bringen.<sup>5</sup> Dem langjährigen Autor blieb am Ende der DDR nur noch zu wünschen, „dass der Verlag fortgeführt werden kann. Den ‚Greifen‘ in den Stürmen der sozialen Marktwirtschaft untergehen zu sehen, wäre eine gar zu schmerzliche Sache.“<sup>6</sup>

Zur Belletristik gekommen war der Sohn eines Maschinenschlossers durch ein literaturbeflissenes Elternhaus<sup>7</sup> und über den Versuch „Schwierigkeiten mit mir und der Welt“ schreibend zu „klären“ woraus schließlich, „als das Interesse an der eigenen Person etwas nachließ und ich die Existenz, die ich nicht selbst bin, interessant zu finden begann,“ etwas entstand, „von dem ich glaubte, es nicht mehr verbrennen zu müssen.“<sup>8</sup>

### *Intellektuelle Unterhaltungsliteratur. Der Autor und sein Verlag*

Kurt Nowak und der Greifenverlag: Wie ging das zusammen? Der 1965 verstaatlichte Verlag war auf Unterhaltung ausgerichtet. Sein durch Kulturminister Hans Bentzien verordnetes Programm umfasste „Unterhaltungs- und Kriminalliteratur der DDR, bei Berücksichtigung des unterhaltenden

---

*Stechow oder Ein Fluchtversuch* 10.000 Expl.; *Schöner Übermut des Herbstes* (1982) 12.000 Expl., (<sup>2</sup>1984) 8.000 Expl.

<sup>3</sup> Als Paperback und erster Band der Reihe Kiepenheuer-Bücherei, in der bis 1993 21 Bände erschienen.

<sup>4</sup> Die Aufmachung des Buches lässt eher an eine politische Dokumentation denn an einen Roman denken. Der Hanser Verlag München lehnte eine Veröffentlichung des Manuskripts ab, „da es kaum über das hinausgeht, was man über diese Zeit gelesen hat.“ (Brief von Christine Dorn, Hanser Verlag, an das Lektorat des Greifenverlags vom 27. 8. 1990, in: ThStARud (Greifenverlag), 1648).

<sup>5</sup> Die Bestellungen des DDR-Buchhandels beim Verlag waren 1990 insgesamt drastisch eingebrochen.

<sup>6</sup> Brief von Kurt Nowak an Cheflektor Helmut Nitzschke vom 26. 5. 1990, in: ThStARud (Greifenverlag), 1648. Der Verlag existierte noch bis 1993 und wurde 2009 neu gegründet.

<sup>7</sup> „Meine Eltern waren sehr lesefreudig. Ich muß acht oder neun Jahre alt gewesen sein, als mein Vater mit meiner Schwester und mir die deutschen Klassiker zu lesen begann. Was ich von Goethe auswendig weiß, stammt zum großen Teil von daher. Meine Mutter war auf englische und amerikanische Gesellschaftsromane abonniert. Dadurch lernte ich sehr früh Fielding, Galsworthy, Hawthorne, Dreiser usw. kennen; später kamen die großen Russen und Franzosen hinzu. Man kann darüber streiten, ob es sinnvoll war, daß ich mit zwölf, dreizehn Jahren ‚Raskolnikow‘ und ‚Vater Goriot‘ gelesen habe – und sicher habe ich das meiste nicht oder falsch verstanden. Dennoch möchte ich behaupten, hier sind ganz tiefe Eindrücke zurückgeblieben“ („Gesinnungs- und Gesittungszusammenhang. Gespräch Günter Wirths mit Dr. Kurt Nowak.“ *Evangelische Monatsschrift Standpunkt*, H. 2 (Februar 1976), 42 f.; hier 43). Der Gutachter Helmut Nitzschke vermutete bei Lektüre des *Dahl*-Manuskripts zunächst, der Autor stamme aus dem mittleren Intelligenzmilieu. Nowaks Lebenslauf in dessen Dissertation belehrte ihn eines anderen. Vgl. Gutachten vom 20. 10. 1973, 3, in: ThStARud (Greifenverlag), 1664.

<sup>8</sup> Wirth, „Gesinnungs- und Gesittungszusammenhang“ (Anm. 7), hier 42.

Charakters auch einzelne Werke des kulturellen Erbes, Heimatliteratur über den Südtteil der DDR sowie in beschränktem Umfange sexualpädagogische Literatur“<sup>9</sup>. Nowak aber war als Romancier – wenn man das so sagen darf – Ethiker: Von der Anlage des ersten Manuskripts über die Bücher zum individuellen Verhalten angesichts des (aufkommenden) Nationalsozialismus bis hin zur Frage der *Wahrhaftigkeit* in einer DDR-Wissenschaftlerexistenz sowie im Umgang von entfremdeten Ost- und Westdeutschen in Nowaks letzten Romanen. Ähnlich wie Fontane vermittelte Nowak sein Anliegen in einer Art gehobener Gesellschaftsliteratur. Dabei stach er aus der Masse der Autoren des Verlags hervor.<sup>10</sup> Der Gutachter Walter Bankel bescheinigte ihm früh eine „Epik“, die „den Rahmen der bloß unterhaltenden Belletristik sprengt und literarischen Anspruch erhebt – und befriedigt!“<sup>11</sup> Für Gutachter Helmut Nitzschke war dessen *Dahl*-Manuskript, „von allen Manuskripten, die ich bisher für den Verlag besprochen habe, das mit Abstand beste“<sup>12</sup>. Als dieses Buch gar in *Books abroad* besprochen wurde, durfte sich Nowak „über die schmeichelhafte Kritik des amerikanischen Rezensenten“<sup>13</sup> freuen. Denn: „Meisterhafte Leichtigkeit in der Handhabung des Materials und der inneren Monologe bescheinigt zu bekommen, ist etwas, was einen Autor schon in seinem Selbstbewusstsein stärken kann.“<sup>14</sup>

<sup>9</sup> Statut des Greifenverlags, in: Carsten Wurm/Jens Henkel/Gabriele Ballon, *Der Greifenverlag zu Rudolstadt 1919–1993. Verlagsgeschichte und Bibliographie*, Veröffentlichungen des Leipziger Arbeitskreises zur Geschichte des Buchwesens, Schriften und Zeugnisse zur Buchgeschichte, Bd. 15. Wiesbaden: Harrassowitz, 2001, 149.

<sup>10</sup> Abgesehen von Nowak standen für literarische Qualität vor allem Landolf Scherzer und Inge von Wangenheim (vgl. Wurm/Henkel/Ballon, *Greifenverlag* (Anm. 9), 169–175, hier 184 f.). Mit letzterer setzte sich Nowak auf der Verlagskonferenz am 4. 5. 1979 im Vorfeld des 60-jährigen Verlagsjubiläums auseinander. Hier hielt er zu Wangenheims Vortrag über *Autor und Verleger in unserer Zeit* de facto ein Koreferat, das wesentlich darauf fokussiert war, ob und inwiefern herkömmliche literarische Stile noch fortschreibbar seien. Vgl. ThStARud (Greifenverlag), 0647. Die Lektüre ihres – von der Zensur kritisch beäugten – Romans *Spaal*, einer zeitgenössischen Adaption der Liebesgeschichte zwischen Charlotte von Stein und Goethe, evozierte bei ihm wenig später die Frage: „Ist Klassik so beerbbar?“ (Brief von Kurt Nowak an Cheflektor Ernst Karl Wenig vom 3. 11. 1979, in: ThStARud (Greifenverlag), 1651). Als Nowak die etablierte Schriftstellerin (Vorstandsmitglied im Schriftstellerverband der DDR, ausgezeichnet mit Vaterländischem Verdienstorden, Nationalpreis und Karl-Marx-Orden) im Sommer 1989 zu einer Lesung nach Leipzig einladen wollte, erfuhr er: Wangenheim „betont bei jeder Gelegenheit, daß sie auf Sie und ihre Bücher ganz große Stücke hält.“ (Brief von Helmut Nitzschke an Kurt Nowak vom 19. 7. 1989, in: ThStARud (Greifenverlag), 1648).

<sup>11</sup> Gutachten von Walter Bankel zu *Eintrefte* vom 30. 12. 1968, 3, in: ThStARud (Greifenverlag), 1650.

<sup>12</sup> Anschreiben zum Außengutachten von Helmut Nitzschke zu *Dahl* vom 25. 10. 1973. Das Gutachten Nitzschkes ist – wie diese Bemerkung zudem zeigt – nicht dessen frühestes für den Greifenverlag gewesen, wie in: Wurm/Henkel/Ballon, *Greifenverlag* (Anm. 9), 153, Fußn. 369 vermutet.

<sup>13</sup> Brief von Kurt Nowak an Cheflektor Ernst Karl Wenig vom 12. 5. 1976, in: ThStARud (Greifenverlag), 1664.

<sup>14</sup> Ebd.

Wirklich populär wurde Nowak als Schriftsteller jedoch nicht; auch weil er nach Stil und Habitus letztlich nicht zur DDR passte. Günter Wirth konstatierte 1990: „Daß Nowak in der ‚Literaturgesellschaft‘ der ‚alten DDR‘ mehr marginal behandelt wurde, hing sicher weniger mit der weltanschaulichen Position des Autors zusammen ..., sondern mit jener der DDR-Gesellschaft fremden Atmosphäre der Intellektualität und geistigen Weltoffenheit.“<sup>15</sup> Etwas davon spiegeln die Berichte über eine Lesung aus dem *Übermut*-Manuskript zur Leipziger Frühjahrsmesse 1981: Sie sei, so die *Leipziger Volkszeitung*, „für sich betrachtet eine außerordentlich kultivierte Veranstaltung“<sup>16</sup> gewesen. Und die vom DDR-Kulturbund herausgegebene Wochenzeitung *Sonntag* stellte einen „äußerst konzentriert und kultiviert vortragende[n] Autor“<sup>17</sup> vor Augen, der im Gespräch „glasklar geschliffen“<sup>18</sup> reagierte.

Ganz ähnlich gestaltete sich Nowaks Verhältnis zum Greifenverlag. Auch hier blieb eine Spannung. Sein *Stechow*-Manuskript schien, gemessen am Verlagsprofil, geistig zu anspruchsvoll und nicht unterhaltsam genug, woraufhin Bankel eine Veröffentlichung im Aufbau-Verlag ins Spiel brachte.<sup>19</sup> Auch nach erfolgter Überarbeitung bemaß der Gutachter den „Kreis der aufnahmewilligen und – fähigen Leser“ – aufgrund des vorausgesetzten literarischen und historischen Wissens – als „ziemlich eng umgrenzt.“<sup>20</sup> Freundlicher gewendet hieß es zur „etwas besonders gelagerte[n] Position“ Nowaks innerhalb des Verlags: „Er zielt nicht auf Breiten- sondern auf Tiefenwirkung.“<sup>21</sup> Genauso galt das *Übermut*-Manuskript aus Gutachtersicht zunächst als für Intellektuelle interessant<sup>22</sup>. Die *Mitteldeutschen Neuesten Nachrichten* bescheinigten dem Text einen „intellektuellen Stil“<sup>23</sup>.

<sup>15</sup> Besprechung von *Vertraute Fremde* durch Günter Wirth, in: *Neue Zeit* vom 7. 11. 1990, in: ThStARud (Greifenverlag), 1648.

<sup>16</sup> Bericht von Christel Förster, in: *Leipziger Volkszeitung* vom 19. März 1981, in: ThStARud (Greifenverlag), 0342.

<sup>17</sup> Bericht „Literatur aus erster Hand“ von Reinhard Wengierek im *Sonntag*, in: Ebd.

<sup>18</sup> Ebd.

<sup>19</sup> Vgl. Gutachten von Walter Bankel zu *Stechow* vom 14. 4. 1977, in: ThStARud (Greifenverlag), 1652.

<sup>20</sup> Abschlussgutachten von Walter Bankel zu *Stechow* vom 2. 10. 1977, in: ThStARud (Greifenverlag), 1652.

<sup>21</sup> Ebd. Auch der mit Nowak bekannte Leipziger Publizist Wolfgang U. Schütte merkte in einer schwungvollen Rezension des *Stechow* an: „Gelegentlich schlägt der Zeiger (für mich, wohlgerne) zu sehr in Richtung Bildung aus, da schreibt nicht der Romancier, sondern der Wissenschaftler“ (*Leipziger Volkszeitung* vom 2. 2. 1980, in: ThStARud (Greifenverlag), 0337).

<sup>22</sup> Vgl. Brief von Helmut Nitzschke an Kurt Nowak vom 29. 12. 1980, in: ThStARud (Greifenverlag), 1651, in dem es dazu weiter heißt: „Aber das braucht kein Manko zu sein, zumal etliches, etwa die ökologische Krise, die Sinnentleertheit des Daseins angesichts von Denkschablonen und mechanisierter Routine usw., weit darüber hinausreicht.“

<sup>23</sup> Bericht über eine Lesung aus dem *Übermut*-Manuskript zur Leipziger Frühjahrsmesse 1981, in: *Mitteldeutsche Neueste Nachrichten* vom 20. März 1982, in: ThStARud (Greifenverlag), 0342.

Obwohl – oder gerade weil – Nowak anfangs Manieriertheit<sup>24</sup> oder später das „Prunken mit Bildungsdetails“<sup>25</sup> angekreidet wurde: Ein wichtiger Autor war er für den Greifenverlag von Anbeginn. Bereits vor Erscheinen seines ersten Bandes wählte der Verlag Nowak 1970 als einen von zwei jungen Repräsentanten für das Literaturforum zur Eröffnung der *Woche des Buches* im Leipziger *Klub der Intelligenz* aus.<sup>26</sup> Fast zeitgleich wurde im Verlagsgutachten zu *Eintrefte heute abend* für die Hauptverwaltung ‚Verlage und Buchhandel im Ministerium für Kultur‘ – der Druckgenehmigungs-, also Zensurbehörde – unter dem Schlagwort „Förderung junger Talente“ ausgeführt: „Nowak gehört zu den jungen Theologen, die den Sozialismus als<sup>27</sup> Alternative zum Imperialismus von ganzem Herzen bejahen und die Zusammenarbeit zwischen Marxisten und Christen als selbstverständliche Aufgabe betrachten.“<sup>28</sup> Abgesehen von jenem zwecks Erlangung der Druckgenehmigung abgegebenen Zeugnis schätzte man intern sachlich ein, „daß N. wohl unser talentiertester Autor ist.“<sup>29</sup>

In diesem Urteil bestätigt fühlen durfte sich der Verlag mit Erscheinen des dreifach aufgelegten, ins Slowakische übersetzten und von den CDU-Blättern *Märkische* und *Dresdner Union* 1976 als Fortsetzungsroman gedruckten *Tod des Studenten Lothar Dahl*. Durch sehr wohlwollende Rezensionen aus Kanada und den USA sowie eine größere Bücherbestellung aus den Niederlanden strahlte dieser Roman über die gewöhnliche Reichweite des Greifenverlags in Richtung Westen hinaus.<sup>30</sup> Auf diesem Hintergrund, war es gewiss mehr als bloße Schmeichelei, wenn der Cheflektor des Verlags Nowak später zum baldigen Abschluss seines *Vertraute Fremde*-Manuskripts

---

<sup>24</sup> Vgl. insbesondere Günter Wirth, „Der Roman eines jungen Theologen“, in: *Evangelisches Pfarrerblatt*, H. 10 (Oktober 1971), 275 f.

<sup>25</sup> Schreiben von Helmut Nitzschke an Gutachter Dr. Werner Neubert vom 20. 9. 1988, in: ThStARud (Greifenverlag), 1648.

<sup>26</sup> Vgl. Schreiben von Ernst Karl Wenig an Kurt Nowak vom 14. 4. 1970; Brief von Kurt Nowak an Ernst Karl Wenig vom 16. 4. 1970; Schreiben von Ernst Karl Wenig an Kurt Nowak vom 23. 4. 1970, in: ThStARud (Greifenverlag), 1650.

<sup>27</sup> Folgt gestrichen: „einzige“.

<sup>28</sup> Durchschlag des Verlagsgutachtens von Verlagsleiter Hubert Sauer und Cheflektor Ernst Karl Wenig zu *Eintrefte* vom 10. 4. 1970, in: ThStARud (Greifenverlag), 1650.

<sup>29</sup> Lektoratsbericht über ein Gespräch mit Kurt Nowak bei Ulla Küttner in Weimar am 16. 7. 1969 vom 24. 7. 1969, in: Ebd. Hier ist weiterhin festgehalten, Nowak habe als drittes Buch „eine Arbeit vor, die von der Annäherung und schließlicher Zusammenarbeit von Christen und Marxisten in der DDR handelt.“ Ein solches Buch hat der Autor jedoch nicht geschrieben.

<sup>30</sup> Vgl. Rezensionen und weitere Dokumente zu *Dahl*, in: ThStARud (Greifenverlag), 0379; 0329. Lobend wird in den Besprechungen aus Übersee konstatiert, man könne dem Buch nicht ansehen, ob es im Westen oder Osten geschrieben sei. Den kanadischen Rezensenten erinnerte es an Uwe Johnsons *Mutmaßungen über Jacob*, den amerikanischen an Heinrich Bölls *Billard um halb zehn*.

mit der Aussicht motivierte, „im Greifenverlag die 80er Jahre mit der Veröffentlichung Ihres neuen Romans beschließen“<sup>31</sup> zu können.

Welchen Nutzen aber zog der Autor aus der Kooperation mit dem Verlag? Einem Verlag, dessen Renommé zumal „in den letzten DDR-Jahrzehnten etwas gelitten“<sup>32</sup> hatte, da „er in dieser Zeit vor allem auf Unterhaltungsliteratur spezialisiert war“<sup>33</sup>? Die Antwort darauf ist eine mehrfache: Schriftsteller wollen gelesen werden. Dafür boten die üblichen hohen Auflagen der Literaturverlage in der DDR eine entscheidende Voraussetzung. Allein auf den Druck seiner 1971 abgeschlossenen Dissertation wartete Nowak dagegen bis 1977.<sup>34</sup> Zu diesem Zeitpunkt waren *Eintreffen heute abend* und *Der Tod des Studenten Lothar Dahl* bereits in zweiter Auflage erschienen, *Stechow oder ein Fluchtversuch* folgte 1978. Bei allem wissenschaftlichen Erfolg blieb zudem richtig, was der Rudolstädter Cheflektor in Sachen Fertigstellung des *Vertraute Freunde*-Manuskripts Nowak weiterhin schrieb: „Ihre gewichtigen wissenschaftlichen Veröffentlichungen erreichen ja nur einen kleinen Teil des Romane lesenden Publikums.“<sup>35</sup> Abgesehen davon betreute der Verlag seinen Autor intensiv – eine freilich janusköpfige Angelegenheit: Durch die gängige Zensurpraxis wurden Manuskripte genauestens gelesen. Drei bis sechs Gutachten sind zu jedem Buch Nowaks erhalten. In ihnen ging es um teils harte ideologische Einschätzungen, zugleich aber auch um Hinweise zur literarischen Qualität. Sie enthielten zuweilen seitenlange detaillierte Sachanmerkungen, von denen der Autor profitieren konnte. Zusätzlich zum brieflichen Austausch mit dem jeweiligen Lektor fanden immer wieder Gespräche mit dem Autor, meist in Rudolstadt oder Leipzig statt. Nowak zeigte sich anfangs „recht beeindruckt ... von der gründlichen und überlegten Art, in der Sie mit Ihren Autoren arbeiten.“<sup>36</sup> Später deutet manches auf Distanznahme von Überbetreuung hin.<sup>37</sup>

Das Engagement des Verlags schlug sich darüber hinaus auch schon einmal ganz handfest in Gestalt eines Förderstipendiums<sup>38</sup> für den Autor oder in

---

<sup>31</sup> Brief von Helmut Nitzschke an Kurt Nowak vom 9.10.1987, in: ThStARud (Greifenverlag), 1648.

<sup>32</sup> Wurm/Henkel/Ballon, *Greifenverlag* (Anm. 9), 11.

<sup>33</sup> Ebd.

<sup>34</sup> Kurt Nowak, „*Euthanasie*“ und *Sterilisierung im „Dritten Reich“*. *Die Konfrontation der evangelischen und katholischen Kirche mit dem Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses und der „Euthanasie“-Aktion*, Arbeiten zur Kirchengeschichte und Religionswissenschaft, Bd. 6. Halle an der Saale: Max Niemeyer, 1977.

<sup>35</sup> Brief von Helmut Nitzschke an Kurt Nowak vom 9.10.1987, in: ThStARud (Greifenverlag), 1648.

<sup>36</sup> Brief von Kurt Nowak an Ernst Karl Wenig vom 21.7.1969., in: ThStARud (Greifenverlag), 1650.

<sup>37</sup> Nowak verlangte, nur fertige Manuskripte und keine Zwischenergebnisse abzuliefern und verweigerte sich partiell Ideen anderer zur literarischen Gestaltung sowie ideologisch motivierten Änderungswünschen.

<sup>38</sup> Vgl. Brief von Kurt Nowak an Verlagsleiter Hubert Sauer vom 15.1.1979, in: ThStARud (Greifenverlag), 1651.

einem – für DDR-Verhältnisse typischen – Schreiben zur Behebung von dessen schwieriger Wohnsituation an den Rat des Stadtbezirks Leipzig-Nord nieder.<sup>39</sup> Außerdem wurde Nowak 1979 eine Prag-Reise zwecks Milieustudien für dessen *Übermut*-Projekt ermöglicht.<sup>40</sup> Hier kam Nowak zugute, dass im Greifenverlag Literatur zu Reisen ins sozialistische und – in beschränktem Maß – auch ins westliche Ausland erschien.<sup>41</sup> Unter dieser Voraussetzung versuchte er 1982 sogar eine Studienreise nach Westdeutschland zu erreichen.<sup>42</sup> Im Mai 1989 befürwortete der Verlag schließlich dessen Antrag an den Schriftstellerverband zur mehrmaligen Ein- und Ausreise in die Bundesrepublik.<sup>43</sup>

<sup>39</sup> Vgl. Protokoll der Autorenkonferenz am 29./30.9.1972, 33, in: ThStARud (Greifenverlag), 1212; Schreiben an den Rat des Stadtbezirkes Leipzig-Nord, in: ThStARud (Greifenverlag), 1664.

<sup>40</sup> In einem Brief an den Verlagsleiter Hubert Sauer vom 15.1.1979 erkundigte sich Nowak nach „Chancen für einen eventuellen Prag-Aufenthalt via Kulturfonds.“ Da der erste Teil seines Romans in Prag spiele, brauche er „ein intensiveres Eindringen ins Universitätsleben ..., zwanglose Kontakte, die mir lebendiges Material ... geben.“ Am 9.2.1979 informierte Sauer Nowak über die Ermöglichung der Reise und stellte die Hilfe zweier Damen vor Ort in Aussicht. Eine davon – „Frau Vera Saudková“ – sei „Kafkas Nichte und wahrscheinlich schon von daher prädestiniert, Ihnen diesen oder jenen Weg zu ebnen.“ Am 31.5.1979 bemühte sich Nowak bei Sauer für sich selbst und seine mitreisende Ehefrau um einen höheren Umtauschsatz von DDR-Mark in Kronen, da der Tagessatz für Touristen gerade 30 DDR-Mark betrug: „Wir haben wahrlich nicht die Absicht, mit den Finanzen um uns zu werfen, aber bei derart knapp bemessenem Tagessatz fiel es z. B. schwer, diesen oder jenen tschechischen Freund, Kollegen, neuzugewinnenden Bekannten etc. auch nur zu einer Flasche Wein in ein einigermaßen präsentables Restaurant einzuladen, zumal wenn noch vom Tagessatz ein (wie hoher?) Übernachtungsbetrag abgeht.“ Der Verlag fühlte sich für diese Probleme jedoch nicht zuständig. Ein knapper Reisebericht lag dem Brief Nowaks an Wenig vom 3.11.1979 bei. Vgl. dazu insgesamt: ThStARud (Greifenverlag), 1651. Ironischerweise wurde ausgerechnet die Pragepisode bei der Überarbeitung des Romans gestrichen, vgl. Lektoratsbericht von Helmut Nitzschke über ein Gespräch mit Kurt Nowak am 27.1.1981 in Leipzig, in: ThStARud (Greifenverlag), 1651. In der Endfassung deutet nichts mehr auf die Prag-Reise hin.

<sup>41</sup> Vgl. Wurm/Henkel/Ballon, *Greifenverlag* (Anm. 9), 168–174.

<sup>42</sup> Dabei wünschte er die Mitreise seiner Ehefrau, die ihn bereits nach Prag begleitet hatte. Als Argument schlug er vor: „Meine Frau spielt in meiner schriftstellerischen Existenz als Rat- und Hinweisgeberin eine nicht unwesentliche Rolle, und das müsste vielleicht zur Begründung genügen“ (Brief von Kurt Nowak an Helmut Nitzschke vom 12.1.1982, in: ThStARud (Greifenverlag), 1651). Die Befürwortung seines Reiseantrags an den DDR-Schriftstellerverband erfolgte seitens des Verlags am 26.3.1982 durch die Cheflektorin Ursula Steinhaußen, begründet mit notwendigen Milieustudien (ThStARud (Greifenverlag), 1651). Im Sommer 1982 war – aufgrund einer dreitägigen Reise im November des Jahres nach Coburg – von einer Verschiebung der Studienreise auf die erste Jahreshälfte 1983 die Rede. Vgl. Aktennotiz zum Anruf von Kurt Nowak am 23.7.1982, in: ThStARud (Greifenverlag), 1648.

<sup>43</sup> Am 4.5.1989 teilte Nowak Steinhaußen mit, er habe beim DDR-Schriftstellerverband ein solches Visum beantragt. Als Grund dafür nannte er, „daß ich meine Milieustudien im Zusammenhang mit dem Romanprojekt ‚Vertraute Fremde‘ und dem deutsch-deutschen Thema generell, das ich weiterführen möchte, fortsetzen will.“ Er bat um Befürwortung des Verlags, „unter Hinweis vielleicht auch auf die Tatsache, daß ich (im Rahmen der Karl-Marx-Universität) ohnehin seit 1976 Reiskader bin“ (ThStARud (Greifenverlag), 1651). Die Befürwortung erfolgte am 11.5.1989.

Auch inhaltlich setzte Nowak wiederholt beim Thema Reisen an. In einer Konferenz des Greifenverlags bemerkte er schon 1979, Reisen ins „sozialistische Hinterland“ wie auch „in andere Regionen“<sup>44</sup> seien zur Horizonterweiterung wichtig. Zudem hielt Nowak, der im Rahmen der Leipziger Universität seit 1976 Reisekader war, die Mitarbeiter des Verlags, welche dienstlich fast nie in den Westen kamen<sup>45</sup>, immer wieder über seine Dienstreisen auf dem laufenden: Cheflektorin Ursula Steinhaußen informierte er über Reisen nach Passau bzw. Westberlin, die der „Kenntnisfolie“<sup>46</sup> bzw. „der weiteren Anreicherung meiner BRD-Folie und damit auch dem neuen Romanprojekt zugute kommen.“<sup>47</sup> Von einem anstehenden Parisaufenthalt erhoffte Nowak sich 1986 eine „Blickerweiterung“<sup>48</sup> für die Arbeit am *Vertraute Fremde*-Manuskript und schrieb Cheflektor Helmut Nitzschke per Postkarte am 11. März 1989: „Hier in Paris kann ich feststellen, daß das deutsch-deutsche Thema ein fesselnder Dauergegenstand des Nachdenkens ist. Nächste Woche habe ich im Kulturzentrum über die Weimarer Republik zu sprechen.“<sup>49</sup> Das Thema Dienstreise wie die umfassendere Thematik Reisen und Reisen können in den letzten beiden Romanen Nowaks verdankt sich so nicht zuletzt wissenschaftsbiographischen Impulsen und Einsichten, die nicht nur literarisch<sup>50</sup> gestaltet, sondern später auch als tagespolitische Forderung umgesetzt wurden. Auf einer von der Leipziger Universität – sechs Tage nach der ersten großen Leipziger Montagsdemonstration – organisierten Problemdiskussion zum Thema *Der Sozialismus der 90er Jahre* äußerte Nowak laut *Leipziger Volkszeitung*: „Für ihn gehöre in eine Sofortkonzeption Reisefreiheit. Das versetze uns in die Lage, eigene Probleme mit entprovinzialisiertem Denken einzuordnen“<sup>51</sup>.

---

<sup>44</sup> Wortmeldung auf der Verlagskonferenz am 4. 5. 1979, 4, in: ThStARud (Greifenverlag), 0647.

<sup>45</sup> Vgl. Wurm/Henkel/Ballon, *Greifenverlag* (Anm. 9), 162.

<sup>46</sup> Karte von Kurt Nowak an Ursula Steinhaußen vom 19. 4. 1983, in: ThStARud (Greifenverlag), 1648.

<sup>47</sup> Brief von Kurt Nowak an Ursula Steinhaußen vom 10. 9. 1983, in: Ebd.

<sup>48</sup> Brief von Kurt Nowak an Helmut Nitzschke vom 30. 7. 1986, in: Ebd.

<sup>49</sup> Karte von Kurt Nowak an Helmut Nitzschke vom 11. 3. 1989, in: ThStARud (Greifenverlag), 1651.

<sup>50</sup> Vgl. z. B. die Passage aus Nowak, *Übermut* (Anm. 2), 66: „Zwei Drittel des Erdballs sind ohne größere Umstände erreichbar, von Wroclaw bis Ulan-Bator. Doch der Gedanke, nie Tunis zu sehen, nie den großen Sklavensee, die argentinischen Pampas, das Sonnentor von Tiahuanaco, die Wildreservate Tansanias, wo Millionen Antilopen dahinjagen in die Sonne verdunkelnden Staubwolken ....“.

<sup>51</sup> Bericht in: *Leipziger Volkszeitung* vom 16. 10. 1989, 3. Der von 1500 Teilnehmern besuchte *Politische Frühschoppen* in der Moritzbastei war im Kontext der Dialogoffensive der SED zustande gekommen. Neben Nowak diskutierten der Rektor der Universität Horst Hennig, der Sekretär der SED-Bezirksleitung Roland Wörtzel und der Kabarettist Bernd-Lutz Lange.



Diesem Votum gegen Provinzialismus ließen sich weitere anfügen.<sup>52</sup> Zugleich begegnen bei Nowak immer wieder Zeugnisse einer großen Heimatverbundenheit. Besonders die starke emotionale Beziehung zu seiner Heimatstadt Leipzig ist offensichtlich.<sup>53</sup> Drei Romane Nowaks – und zwar die besten – spielen hier: *Dahl*, *Übermut* und *Vertraute Fremde*. Für Günter Wirth knapp eine „Leipziger Trilogie“, die die Stadt „in der Zeit des Faschismus, in der Zeit der Resignation vor zehn Jahren und eben am ‚Vorabend der friedlichen Revolution‘“<sup>54</sup> zeigen. Neben Anklängen an das Genre *Kriminalroman*<sup>55</sup> bestand so noch eine weitere Affinität von Nowaks Belletristik zum Greifenverlag, der laut Statut Heimatliteratur aus dem Südraum der DDR verlegen sollte.

### *Eintreffen heute abend*

„Worauf es ankommt, ist der Gesinnungs- und Gesittungszusammenhang, aus dem ein Buch gespeist wird, auf den hin und von dem her seine Gesamtaussage zu interpretieren ist. Hier gibt es unverrechenbares.“<sup>56</sup> Dieser Satz aus einem Interview Nowaks bietet den Schlüsselpunkt für dessen Intention und Selbstverständnis als Belletrist. In seinem ersten Roman verteidigte Nowak eine – leicht als altmodisch zu denunzierende – *Ehrfurcht vor dem Leben*. Da er dies im Ansatz universell tat, ergaben sich Brüche zur sozialistischen Ideologie. Obgleich das fertige Buch der eingangs zitierten Manuskriptskizze fast ganz entsprach und das Problem von ethisch verantwortbarer Forschung am Beispiel der USA verhandelte, spürten Kritiker rasch dessen Brisanz für die DDR auf. Zunächst fiel auf, dass der Autor mit der Figur des Professors Oelsner – dem väterlichen Lehrer des Medizinstudenten Robert – einen *westdeutschen* ideellen Gegenspieler zu dessen Vater schuf. So fragte Walter Bankel gutachterlich: „Teilt der Autor die Illusionen Roberts ..., daß Westdeutschland ein viel besseres Pflaster für den ‚ethisch hochstehen-

<sup>52</sup> Vgl. z. B. den Entwurf „Vordere Klappe“ von Kurt Nowak, Eingangsstempel vom 20.2.1990: „Das Private wird in diesem Roman zum Gleichnis nationaler Befindlichkeit. Einbezogen in die Handlung sind Schauplätze in Frankreich und in der Schweiz. Provinzielle Enge kann nicht Sache der Deutschen sein beim schwierigen Tasten nach dem Pfad ihrer Zukunft“ (ThStARud (Greifenverlag), 1648).

<sup>53</sup> Vgl. z. B. die Widmung in Kurt Nowak, *Jenseits des mehrheitlichen Schweigens. Texte von Juni bis Dezember*. Berlin: Union, 1990, 5: „Gewidmet den aufrechten Bürgern meiner Heimatstadt, die sich ihrer wankenden Knie in der Frühphase der Leipziger Montagsdemonstration nicht schämen.“

<sup>54</sup> Besprechung von *Vertraute Fremde* durch Günter Wirth, in: *Neue Zeit* vom 7. 11. 1990, in: ThStARud (Greifenverlag), 1648.

<sup>55</sup> Im *Dahl* gibt es mit dem Tod Lothars zumindest einen Fall. *Stechow* wurde kritisiert, da Nowak „den Weltanschauungsroman mit einer Krimi-Story verquickt hat“ (Anschreiben Walter Bankels zum zweiten Arbeitsgutachten an Ernst Karl Wenig vom 12.9.1977, in: ThStARud (Greifenverlag), 1652).

<sup>56</sup> Wirth, „Gesinnungs- und Gesittungszusammenhang“ (Anm. 7), hier 43.

den‘ Mediziner wäre als die USA?’<sup>57</sup> Gefährlicher noch war Bankels Eindruck, „Robert (und der Autor – !?) beharre auf idealistisch-religiösen Positionen“, woraus er letztlich den Schluss zog: „einem religiös gebundenen Verlag würde ich das Manuskript sofort und wie es ist zur Edition empfehlen. In unserem Fall ist die Sache nicht so einfach.“<sup>58</sup> Der Autor ließ nämlich einen weiteren Amerikaner, den als skrupellos stilisierten Professor Welford im Blick auf dessen Fachkollegen Matucci sagen „the church embitters his life“<sup>59</sup> und anschließend hinsichtlich von Wissenschaft überhaupt konstatieren: „We can’t burden it with any ethical or religious demands.“<sup>60</sup> Bankels Kommentar hierzu lautete: „Nun – für Marxisten ist die Verkoppelung von Ethik und Religion unstatthaft. – Auf religiöse Forderungen kann die Wissenschaft in der Tat keine Rücksicht nehmen – auf ethische muß sie es tun; aber Ethik ist ein weites Feld, und eine marxistische Anthropologie ist halt erst im Entstehen begriffen ...“.<sup>61</sup> Zur Befürchtung, der Leser könne bei den unsympathischsten Romanfiguren materialistische Positionen im eigenen Land dechiffrieren, trug auch ein Gespräch zweier Journalisten bei, dessen unfreiwilliger Zeuge Robert im Roman wird. Hier vertrete, so Bankel, „ersterer den idealistisch-religiösen Standpunkt, letztere ist recht zynisch angelegt, aber – so leid es Robert (und dem Autor – !?) tun mag, objektiv im Recht. Auf S. 142 sagt der Journalist: ‚Nach der Bibel ist der Mensch sogar Gottes Ebenbild. Und da stellt man sich vor mich hin und sagt mir ins Gesicht: Gottes Ebenbild ist ein cerebraler Mechanismus. Das ist doch einfach lachhaft.‘ – So lachhaft ist das gar nicht. Natürlich eine Vereinseitigung aufs Biologisch-Kreatürliche; doch im Verhältnis zum ‚Ebenbild‘ eines (nicht existierenden) ‚Gottes‘ relativ wahrer...“<sup>62</sup>.

Festzuhalten bleibt gleichwohl: All diese Passagen sind in der Endfassung des Romans erhalten geblieben.<sup>63</sup> Sie brachten Positionen ins Gespräch, die der Autor zugleich in seinem Werk über *Euthanasie und Sterilisierung* vertrat. Dessen gesamtes Eingangskapitel zum Sozialdarwinismus durchzieht der cantus firmus vom Verlust humaner ethischer Normen infolge von Biologisierung.<sup>64</sup> Hier ließ sich Nowak nichts abmarkten.<sup>65</sup> Umstellungen im

---

<sup>57</sup> Gutachten von Walter Bankel zu *Eintrefte* vom 30.12.1968, 9, in: ThStARud (Greifenverlag), 1650.

<sup>58</sup> Ebd., 11.

<sup>59</sup> Ebd., 10.

<sup>60</sup> Ebd.

<sup>61</sup> Ebd.

<sup>62</sup> Ebd., 11.

<sup>63</sup> Vgl. Nowak, *Eintrefte* (Anm. 2), 131; 138; 181 f.

<sup>64</sup> Nowak, „*Euthanasie*“ (Anm. 34), 11–27. Der konkreten Problematik des Romans besonders nahe ist die Passage 15 f. Den Gegenstand des Journalistengesprächs berührt dieser Satz: „Den Menschen aus seiner *insecuritas* zu befreien, indem man ihn *coram Deo* sah, dem in Jesus Christus eine *dignitas aliena* beigelegt war – dieser Weg konnte nur dort beschritten werden, wo die Wirklichkeit Gottes noch nicht im Sog der mechanistisch interpretierten Evolutionslehre untergegangen ... war“ (Ebd., 16).

Text erfolgten dagegen auf zwei anderen, korrespondierenden Ebenen. Den familiären Vater-Sohn-Konflikt schwächte Nowak ab: Die Entfremdeten kamen sich persönlich im Verlauf der Handlung etwas näher.<sup>66</sup> Im Gegenzug dazu wurde das Manuskript politisch „handhabbar“<sup>67</sup> gemacht, indem sich am Ende herausstellt: Das Kriegsministerium interessiert sich für die Forschung des Vaters.<sup>68</sup> Auch einen offenen Schlusskonflikt mit dem Vater fügte Nowak ein, auf den er zunächst verzichtet hatte, „weil ich nicht dem Leser eine ideologische Kontroverse faustdick aufs Butterbrot schmieren wollte.“<sup>69</sup>

Ideologisch zugespitzt formulierte das Schlussgutachten des Verlags: Roberts Entscheidung sei bürgerlich-humanistisch motiviert. Sie dringe damit nicht zum „Wesen der feindlichen Macht“ vor, wäre aber im Rahmen „der westdeutschen Verhältnisse [...] wertvoll“. Robert sei „Gegner – zumindest potentieller Gegner – des staatsmonopolistischen Systems“<sup>70</sup>. Dessen Verlobte Ninon dagegen „repräsentiert den Teil der westdeutschen Bevölkerung, die sich noch unter dem Einfluß der staatsmonopolistischen Manipulierung befindet.“ Ihre „Liebe“ stirbt, sobald eine ‚Chance‘ zum Emporkommen ausgelassen“<sup>71</sup> wird. Trotz dieser starken Worte stand die Druckgenehmigung des Romans von Seiten der obersten Zensurbehörde auf der Kippe,

---

<sup>65</sup> Geschickt zog er sich dabei hinter den Bewusstseinsstand seines Helden zurück: „Dass Robert bei seiner Antwort auf diese Frage nur zu einer (vom Standpunkt des Marxismus aus) vorläufigen Haltung, zu einer nur relativen Wahrheit durchstossen kann, wird ihm niemand übel nehmen dürfen“ (Brief an Ernst Karl Wenig vom 20.2.1969, 2, in: ThStARud (Greifenverlag), 1650).

<sup>66</sup> Diesem Vorschlag Bankels (Gutachten zu *Eintreffe* vom 30.12.1968, in: ThStARud (Greifenverlag), 1650) folgte der Autor umgehend. Vgl. Brief von Kurt Nowak an Ernst Karl Wenig vom 20.2.1969, in: Ebd.

<sup>67</sup> So das Ziel der Kritik in Bankels Gutachten zu *Eintreffe* vom 30.12.1968, 11, in: ThStARud (Greifenverlag), 1650.

<sup>68</sup> Bankel hatte vorgeschlagen, die Arbeit des Vaters als „eindeutig inhuman“ auch „für den nicht religiös bzw. idealistisch gebundenen Leser“ darzustellen. Jener sollte für „hirnschädigende bakteriologische oder chemische Kriegswaffen“ forschen: aus Perspektive des Gutachters „ein sozial verschärfendes Element“, eingeführt, „um nicht im Idealistisch-Humanistischen stecken zu bleiben“ (ebd.). Nowak baute daraufhin den Bezug zum Kriegsministerium ein. Vgl. Brief von Kurt Nowak an Ernst Karl Wenig vom 20.2.1969, in: ThStARud (Greifenverlag), 1650. Im Anschreiben Nowaks zum überarbeiteten Manuskript an Ernst Karl Wenig vom 23.3.1969 (ebd.) heißt es: „Welford und Prof. B. arbeiten daran, die Hirnexperimente für strategische Zwecke dienstbar zu machen (celebrale Manipulation grosser Menschengruppen).“ Robert nehme „deutlich Stellung gegen eine Wissenschaft, die scheinbar voraussetzungslos, d.h., nur ihren eigenen Gesetzen gehorchend – sich missbrauchen lässt für antihumane Zwecke.“

<sup>69</sup> Brief von Kurt Nowak an Ernst Karl Wenig vom 27.1.1970, in: ThStARud (Greifenverlag), 1650.

<sup>70</sup> Durchschlag des Verlagsgutachtens von Hubert Sauer und Ernst Karl Wenig vom 10.4.1970, in: Ebd., 2.

<sup>71</sup> Ebd., 3.

bis Nowak weitere kleine Änderungen vornahm und ein Resümee – im Roman auf S. 176–178 – einfügte.<sup>72</sup>

Als nicht ausreichend durchschlagskräftig und klar wurde das Buch dann im *Evangelischen Pfarrerblatt*, herausgegeben vom Bund Evangelischer Pfarrer in der DDR (e.V.), kritisiert. Bei aller literarischen Qualität monierte der Rezensent, „daß das Profil der imperialistischen Politik – gerade auch in der Verflechtung der amerikanischen und der westdeutschen – ziemlich unscharf bleibt.“<sup>73</sup> Interessanter aber ist noch die allergische Reaktion auf fortschrittskritische Impulse des Autors in diesem protestantischen Blatt. Zitiert wurde eine Aussage von Roberts Vater: „Der Mensch, das ist Prometheus, ein Wesen mit unbegrenzten Kräften, ein Titan. Der Mensch will herrschen, über die Natur, über die Geschichte und über sich selbst. Sein Schicksal, das ist er selbst. Wenn wir in unseren Laboratorien eine neue Entdeckung machen, dann sind wir diesem Ziel wieder ein Stück nähergekommen.“<sup>74</sup> Der Kommentar lautete: „Diese Formulierungen brauchen nicht negativ interpretiert zu werden, im Gegenteil: Das Prometheusche ist Zeugnis echt fortschrittlichen Geistes. Daß es ausgerechnet Professor B zugewiesen wird, nicht aber seinem Sohn ... – hier haben wir in nuce die Hauptschwäche eines Buches, das ein nicht geringes Talent verrät, aber ein Talent, das noch nicht zu seinem Proprium gefunden hat.“<sup>75</sup>

---

<sup>72</sup> Vgl. Brief von Ernst Karl Wenig an Kurt Nowak vom 17.7.1970; Lektoratsbericht zum Besuch Kurt Nowaks am 27.7.1970 im Verlag; Schreiben von Kurt Nowak an Ernst Karl Wenig vom 3.8.1970; Einschreiben von Hubert Sauer und Ernst Karl Wenig an das Ministerium für Kultur, Hauptverwaltung Verlage und Buchhandel, Abteilung Belletristik, Kollegin Zschocke vom 21.8.1970, in: ThStARud (Greifenverlag), 1650. Erst hieß es gegenüber Nowak, die Druckgenehmigung stehe nicht infrage. Dann wurde mit ihm in Rudolstadt ein Gespräch geführt, bei dem es um die Wünsche der Berliner Zensurbehörde ging. Als der Autor diese berücksichtigt hatte, bat der Verlag die Berliner Hauptverwaltung, „die seinerzeit gestoppte Bearbeitung der Angelegenheit wieder in Gang zu bringen und uns die Druckgenehmigung zu übersenden.“

<sup>73</sup> Wirth, „Der Roman eines jungen Theologen“ (Anm. 24), hier 275.

<sup>74</sup> Ebd., 276.

<sup>75</sup> Ebd. Betreffs fortschrittskritischer Töne Nowaks stand schon im Gutachten Bankels zu *Eintrefte* vom 30.12.1968, 9, zu lesen: „der Fortschrittsoptimismus wird vom Marxismus grundsätzlich geteilt“ (ThStARud (Greifenverlag), 1650). Weiter hieß es dort in einer ethik-zeitgeschichtlich aufschlussreichen Passage: „Die amerikanischen Mediziner experimentieren mit Menschen, und eines der Experimente besteht in der Elektrodenverpflanzung ins menschliche Hirn, die Elektroden empfangen bestimmte Signale, die Versuchsperson reagiert entsprechend. – Das ist keine Fiktion des Autors, ich selbst sah so etwas im Fernsehen, und ich muß gestehen, daß ich höchst beängstigt gewesen bin. Nun ja – aber ob es sich hier um ethisch prinzipiell verwerfbar Forschungen handelt? Persönlichkeitsbeeinflussung durch Medikamente z.B. wird von den Futurologen für sehr nahe Zukunft erwartet. – Ich gebe als Beispiel einen Auszug aus dem soeben erschienenen ‚Brecht-Monolog 1968‘, und zwar aus einer Diskussion der Theaterleute mit Philosophen, Politikern und Naturwissenschaftlern, S. 207. Es spricht Prof. Dr. Karl Lanius, Physiker, Forschungsstelle für Physik hoher Energien der Deutschen Akademie der Wissenschaften: Lanius: ‚...Wann, glauben Sie, wird es zu einer weitverbreiteten und in der Gesellschaft überwiegend konzipierten Nutzung von nicht narkotisierenden Medikamenten kommen,

Verfasser dieser Zeilen war Günter Wirth – eine schillernde Gestalt des DDR-Kulturprotestantismus.<sup>76</sup> Als Mitglied des CDU-Hauptvorstandes, des Präsidiums des Friedensrats der DDR, Mitbegründer der CFK, Vizepräsident des DDR-Kulturbundes, Chefredakteur des *Evangelischen Pfarrerblatts* und der evangelischen Monatszeitschrift *Standpunkt*<sup>77</sup> – später auch als Honorarprofessor für Neue und Neueste Kirchengeschichte an der Humboldt-Universität Berlin – besaß er einigen kulturpolitischen und publizistischen Einfluss. Beginnend mit dieser ersten literarischen Kritik zu Nowak setzte sich Wirth für den Autor ein. *Dahl*, *Stechow* und *Übermut* besprach er in der *neuen deutschen literatur*,<sup>78</sup> der wichtigsten Literaturzeitschrift der DDR neben *Sinn und Form*. Im *Standpunkt* sorgte er ebenfalls für die Rezension dieser Bücher,<sup>79</sup> nicht zu Vergessen auch dessen Interview mit Nowak von 1976<sup>80</sup> sowie eine *Übermut*-Kritik in der *Weltbühne*.<sup>81</sup> Wünsche nach Gutachten

---

um speziell Veränderungen wesentlicher Charakterzüge hervorzurufen? Die Antwort: zwischen dem Jahr 1980 und dem Jahr 2000...

Die nächste Frage: ‚Wann, glauben Sie, kommt es zu einer Beherrschung von Medikamenten, mit deren Hilfe man eine echte Intelligenzrhöhung durchführen kann?‘ Die Antwort: zwischen 1983 und 2023, wahrscheinlich um das Jahr 2010, da kulminiert die Häufigkeit der Antworten.

Dieckmann: ‚Kann man das nicht etwas vorverlegen?‘ (Heiterkeit)

Lanius: ‚Das wäre sicher wünschenswert.‘ ...

Also Persönlichkeitsumformungen ... auf medikamentösem Wege. Und unser Volkskammerpräsident, überzeugter Christ und Sozialist in einem, findet das müsse doch noch schneller gehen. – Ob Medikament oder Elektrode – sind die Unterschiede nicht nur quantitativ?

Derartige Forschungsaussichten sind erregend. Sie sind großartig und beängstigend in einem. Ist man Optimist in historischer Sicht, dann kann man nur hoffen und wünschen, daß gesellschaftliche Faktoren sich so günstig auswirken werden, um aus diesen Fortschritten Nutzen zu ziehen und Schaden zu vermeiden.

Eine solche gesellschaftliche Fragestellung liegt aber bei Robert (und beim Autor – !?) nicht vor“ (9 f.).

<sup>76</sup> So ist dieser Titel klug gewählt: Günter Wirth, *Kulturprotestantisches in und aus der DDR in der Evangelischen Monatsschrift STANDPUNKT*, hg. von Hans Joachim Beeskow/Klaus Peter Gerhardt/Carl Ordnung/Werner Wünschmann. Berlin/Basel: Leonhard-Thurneysser, 2009.

<sup>77</sup> Vgl. dazu Jens Bulisch, *Evangelische Presse in der DDR. „Die Zeichen der Zeit“ (1947–1990)*, Arbeiten zur Kirchlichen Zeitgeschichte, Reihe B, Bd. 43. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2006, hier 316–344.

<sup>78</sup> Günter Wirth, ‚Erzählerische Analyse. Kurt Nowak: ‚Der Tod des Studenten Lothar Dahl‘, Greifenverlag, Rudolstadt.“ *Neue Deutsche Literatur*, H. 10 (Oktober 1975), 152–157; ders., ‚Innenseite eines Verängstigten. Kurt Nowak: ‚Stechow oder ein Fluchtversuch‘, Greifenverlag, Rudolstadt.“ Ebd. H. 2 (Februar 1980), 138–142; ders., ‚Alltag und unverratenes Ziel. Kurt Nowak: ‚Schöner Übermut des Herbstes‘, Greifenverlag, Rudolstadt.“ Ebd., H. 5 (Mai 1983), 153–156.

<sup>79</sup> Hans Gottschalk, ‚Versagen und Aufbruch. Zu Kurt Nowaks Roman ‚Der Tod des Studenten Lothar Dahl‘.“ *Evangelische Monatsschrift Standpunkt*, H. 2 (Februar 1976), 45 f.; Günter Wirth, ‚Verantwortung.“ Ebd. H. 7 (Juli 1972), 191 f.; Friedemann Berger, ‚Wir leben ja und reden. Zu Kurt Nowaks ‚Schöner Übermut des Herbstes‘.“ Ebd. H. 2 (Februar 1983), 52 f.

<sup>80</sup> Wirth, ‚Gesinnungs- und Gesittungszusammenhang“ (Anm. 7).

<sup>81</sup> Günter Wirth, ‚Extremfall eines Intellektuellen.“ *Die Weltbühne* vom 15. 3. 1983, 338 f.

zu Manuskripten Nowaks für den Greifenverlag lehnte Wirth ab, da er auf den Autor öffentlich eingehen wollte.<sup>82</sup> Eine Ausnahme davon machte Wirth „nur Nowak zuliebe“<sup>83</sup> lediglich bei *Vertraute Fremde*. Dieses Buch besprach er schließlich 1990 auch in der *Neuen Zeit* – wohl die letzte größere Kritik eines Nowak-Romans.<sup>84</sup> Als Nowak 1975 seine Aufnahme in den Schriftstellerverband beantragte, die im gleichen Jahr erfolgte, legte er zwei Voten bei: eines vom Greifenverlag und eines von Günter Wirth.<sup>85</sup>

Die Beziehung Nowak – Wirth wirft ein Schlaglicht auf das kulturprotestantische Milieu in der DDR, einschließlich der ambivalenten Rolle der Ost-CDU, dem mit Kategorien der Bonhoeffer- bzw. Barthrezeption oder traditioneller Kirchlichkeit nicht beizukommen ist und dessen Erforschung in großen Teilen noch aussteht.<sup>86</sup> Wirth selbst war ein Musterbeispiel von hoher Intellektualität und kulturellem Engagement, einhergehend mit bisweilen plattesten ideologischen Einlassungen und staatsopportunistischen, machtorientierten Verhaltensweisen. Letzteres für Nowak zu behaupten wäre Unsinn. Doch finden sich auf der Textebene vor allem seines Buchs über *Evangelische Kirche und Weimarer Republik* eine Reihe DDR-sozialistischer Semantiken<sup>87</sup> und im *Stechow-Exposé* – siehe unten – auch gängige Grundmuster marxistischer Geschichtsinterpretation.

Interessant war Nowak für Wirth schon allein deshalb, weil hier ein Theologe am Werk war, der nicht kirchlich oder erbaulich schrieb.<sup>88</sup>

<sup>82</sup> Vgl. z. B. Brief von Günter Wirth an Helmut Nitzschke vom 16. 2. 1981, in: ThStARud (Greifenverlag), 1650.

<sup>83</sup> Brief von Günter Wirth an Helmut Nitzschke vom 25. 4. 1986, in: ThStARud (Greifenverlag), 1648.

<sup>84</sup> Besprechung von *Vertraute Fremde* durch Günter Wirth, in: *Neue Zeit* vom 7. 11. 1990, in: ThStARud (Greifenverlag), 1648.

<sup>85</sup> Vgl. Schreiben von Kurt Nowak und Ernst Karl Wenig vom 14. 4. 1975, in: ThStARud (Greifenverlag), 1664. Indiz eines persönlich guten Verhältnisses ist die Notiz „Günter Wirth ... ist ein guter Bekannter von Dr. Nowak“ (Lektoratsbericht über Gespräch mit K. N. am 10. 1. 1974 in Leipzig vom 16. 1. 1974, in: ThStARud (Greifenverlag), 1652).

<sup>86</sup> Als Hinweis darauf bereits Kurt Nowak, „Die Evangelische Kirche im politischen Umbruch der DDR 1989/90. Ein Beitrag zum Problem protestantischer Identität.“ *Theologische Zeitschrift* (1991), 171–182, hier 173 f.

<sup>87</sup> Kurt Nowak, *Evangelische Kirche und Weimarer Republik. Zum politischen Weg des deutschen Protestantismus zwischen 1918 und 1932*, Arbeiten zur Kirchengeschichte, Bd. 7. Weimar: Hermann Böhlhaus Nachfolger, 1981. So ist etwa die Rede von der „Verdammung der proletarisch-revolutionären Bewegung“ (22) durch die evangelische Kirche, von „antagonistischen Fronten“ zwischen Arbeitern und Kapitalisten oder vom „anglo-amerikanischen Kapital(s)“ (126). Wie weit das oberflächliche ideologische Zugeständnisse waren oder die Substanz der Arbeit betrifft, müsste eingehender untersucht und dargelegt werden. Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist jedenfalls die Schlusssequenz in Kurt Nowak, *Jenseits des mehrheitlichen Schweigens* (Anm. 53): „Was überhaupt zu sagen wäre, hat auf einem Plakat nicht Platz. Darüber sind Bücher zu schreiben, Bücher über vorenthaltene Biographien, über die Nötigung von Geist und Gewissen und über die SED in uns selbst“ (67).

<sup>88</sup> „Kurt Nowak ... ist, der Klappentext verrät's, der Roman (und damit ist kein Werturteil gefällt) nicht, Theologe“ (Wirth, „Der Roman eines jungen Theologen.“ (Anm. 24), hier 275). Ähnlich auch Helmut Nitzschke in einem Brief an Gutachter Werner Neubert vom

Wirth zielte als Chefredakteur auf eine gesellschaftsopen-prosozialistische und protestantisch-bildungsbürgerliche Publizistik in Absetzung vom Profil der *Evangelischen Verlagsanstalt* oder den *Zeichen der Zeit*.<sup>89</sup> In diese Richtung schien Nowak zu passen, ebenso wie dessen Kollege Ingo Zimmermann<sup>90</sup>, der ebenfalls wissenschaftlicher Oberassistent an der Sektion Theologie der Universität Leipzig war und sich mit dem Opernlibretto zur *Weißten Rose* seines Bruders Udo schon einen Namen gemacht hatte. Inhaltlich Bezug nimmt Wirth in der Besprechung zu *Eintrefte heute abend* auf Ingo Zimmermanns Libretto *Die zweite Entscheidung*. Beide Texte behandelten einen „außerordentlich wichtigen Gegenstand, nämlich den der Verantwortung des Wissenschaftlers“<sup>91</sup>. Tatsächlich ist der Zusammenhang, den Wirth hier herstellt, erhellend für den Entstehungskontext von Nowaks erstem belletristischem Werk. Ob es zwischen diesem und Zimmermann einen unmittelbaren Austausch gegeben hat, bleibt zu fragen. Wie sehr das Thema aber in der Luft lag und wie ähnlich die Denkbewegungen Nowaks und Zimmermanns waren, zeigt ein Interview Wirths mit letzterem. Zum Sujet meinte Zimmermann dort, in *Die Zweite Entscheidung* „ging es um ethische Haltung, um kämpferischen Humanismus. Biochemiker unserer Republik, die auf genetischem Gebiet forschen, machen sich ... sehr ernsthafte Gedanken über die möglichen Folgen ihres neuen Wissens für die Menschheit. Fluch oder Segen – die alte Frage.“<sup>92</sup> Das Treffen einer ethisch verantwortbaren Entscheidung in der Retrospektive auf den Nationalsozialismus bzw. angesichts der Herausforderung von biochemischer oder Hirnforschung waren die großen Themen. Zimmermann zielte auf die „ethische Einstellung“<sup>93</sup>. Das Fazit von Nowaks Dissertation<sup>94</sup> wie die Botschaft seiner ersten drei Romane besteht in der Botschaft: Man kann und muss etwas tun.<sup>95</sup>

---

25. 8. 1988: Nowak sei „Professor für neuere Kirchengeschichte an der Karl-Marx-Universität in Leipzig (doch keinesfalls ‚christlich‘ in irgendeinem engeren Sinne schreibend)“ (ThStARud (Greifenverlag), 1648).

<sup>89</sup> Vgl. Bulisch, *Evangelische Presse in der DDR*, (Anm. 77).

<sup>90</sup> Wirth wollte Ingo Zimmermann in die Redaktion des *Standpunkt* holen.

<sup>91</sup> Wirth, „Der Roman eines jungen Theologen“ (Anm. 24), hier 275.

<sup>92</sup> Interview von Günter Wirth mit Ingo Zimmermann „Unser Leben in der Kunst“. *Evangelisches Pfarrerblatt*, H. 9 (September 1970), 212–216, hier 212.

<sup>93</sup> Ebd., 216.

<sup>94</sup> Hinsichtlich des Stopps der ‚Euthanasie‘-Aktion erfahre, „die heute teilweise noch unerschwinglich verbreitete Meinung, man hätte gegen die faschistische Diktatur nichts unternehmen können und ohnmächtig mit ansehen müssen, wie sie Deutschland in den Abgrund riß, eine deutliche Korrektur“ (Nowak, „Euthanasie“ (Anm. 34), 177).

<sup>95</sup> Roberts Fazit lautet: „du hast ein Zeichen aufgerichtet“ (Nowak, *Eintrefte* (Anm. 2), 177). Lothar Dahl konfrontiert seinen Vater mit „Man muß etwas tun. Gegen den Strom schwimmen. Vitam impendere vero, hast du uns dieses Wort nicht auf den Weg gegeben“ (Nowak, *DahP* (Anm. 2), 105). Stechow scheitert, indem er sich herauszuhalten sucht.

*Der Tod des Studenten Lothar Dahl*

„Jeder Stoff setzt seine Form mit.“<sup>96</sup> Bei *Eintreffen heute abend* hatte, so Nowak weiter, im Ganzen „Beschreibungstechnik“<sup>97</sup> genügt. Freilich von solcher Qualität, dass man im Autor einen Westdeutschen oder einen Mediziner vermutete<sup>98</sup>, dem der Verlag nur bei der Schilderung des Amerikanischen auf die Sprünge helfen wollte.<sup>99</sup> Betreffs der Gestaltung wurden Vergleiche zum *nouveau roman*, speziell Michel Butor *Paris-Rom*, Georges Perec *Die Dinge*, zu Max Frisch *Sein Name sei Gantenbein*, betreffs des Inhalts zu Daniil Granin angestellt.<sup>100</sup> In *Der Tod des Studenten Lothar Dahl* baute Nowak das Mittel des inneren Monologs, das er schon in *Eintreffen* verwendet hatte, deutlich aus. Während im ersten Buch nur das Seelenleben des Helden in der Entscheidungssituation in den Blick geriet, sind im *Dahl* alle Personen plastischer: Der tote Student Lothar Dahl gewinnt am Tag seiner Beerdigung Gestalt in den Reflexionen seiner Familienmitglieder und des Dienstmädchens Reni. Dabei wird zugleich die Verstrickung aller in das NS-System greifbar: Der Vater als humanistisch gebildeter, angstbesetzt-opportunistischer Gymnasiallehrer. Bruder Wolfgang, der Zeitungsmensch, und seine Frau, die Schauspielerin Susanne, als zynisch-karrierefiziert. Bruder Victor als gläubiger SS-Mann und Narzisst mit sentimentaler Mutterbindung. Onkel Arthur als konservativer innerer Emigrant. Kiesow als Prototyp des 1933 begeisterten und dann ernüchterten Pfarrers der Bekennenden Kirche. Sowie die bisher passive Mutter, die als einzige nicht an die Version eines Autounfalls in der Nacht vom 23. zum 24. Juni 1938 glaubt, sondern an den Selbstmord eines in die Enge Getriebenen. Doch nicht nur die Retrospektiven, auch die Prospektiven haben eine andere Qualität. Stand der Medizinstudent Robert vor der gedanklichen Alternative bescheidenes Arztdasein im örtlichen Krankenhaus oder wissenschaftliche Karriere in den USA, so gipfelt *Der Tod des Studenten Lothar Dahl* in Kriegsahnung und mythischem

---

<sup>96</sup> Wirth, „Gesinnungs- und Gesittungszusammenhang“ (Anm. 7), hier 43.

<sup>97</sup> Ebd., 42.

<sup>98</sup> Vgl. Gutachten von Walter Bankel zu *Eintreffen* vom 30.12.1968, 3, in: ThStARud (Greifenverlag), 1650; Gutachten von Ulla Küttner zu *Eintreffen*, Eingangsstempel vom 23.6.1969, in: Ebd.

<sup>99</sup> Der Verlag organisierte eigens ein Treffen mit der Autorin Ulla Küttner, „deren Schwager (Halbjude) führend am amerikanischen Raumfahrtprogramm beteiligt ist und seinen hiesigen Verwandten seit Jahren ausführlich brieflich über die Gedanken und auch Sorgen eines amerikanischen Wissenschaftlers schreibt, der oft genug vor die Frage gestellt wird, ob er das, was er tut, noch mit seinem Gewissen vereinbaren kann.“ Ziel des Gesprächs war ein „Zuwachs an Realitätsgehalt“ im Manuskript. (Brief von Ernst Karl Wenig an Kurt Nowak vom 8.6.1969, in: ThStARud (Greifenverlag), 1650) Vgl. dazu weiter: Gutachten von Ulla Küttner zu *Eintreffen*, Eingangsstempel vom 23.6.1969; Brief von Kurt Nowak an Ernst Karl Wenig vom 21.7.1969; Lektoratsbericht über ein Gespräch mit Kurt Nowak bei Ulla Küttner, Weimar, am 16.7.1969 vom 24.7.1969, in: Ebd.

<sup>100</sup> Vgl. Gutachten von Walter Bankel zu *Eintreffen* vom 30.12.1968, 3, in: ThStARud (Greifenverlag), 1650; Gutachten von Ulla Küttner zu *Eintreffen*, Eingangsstempel vom 23.6.1969, in: ThStARud (Greifenverlag), 1650.



Angsttraum, in welchem der Schuldirektor dem Studienrat Dr. Dahl in der Gestalt Hitlers, Wodans und Jupiters erscheint.<sup>101</sup>

Während die Handlungsebene des Romans vom Exposé bis hin zum fertigen Buch keine großen Veränderungen aufweist, hatte Nowak die Reflexionsebene zunächst etwas anders konzipiert. „Die Innenseite der Vorgänge (und Personen)“ sollte durch „sogenannte(n) Einvernahmen sichtbar“<sup>102</sup> werden. „Die objektiv-protokollierende Schilderung des Beerdigungstages wird immer wieder unterbrochen von Verhören, die ein nicht näher gekennzeichnete Frager (man könnte ihn Gewissen nennen, auch Gewissen der Zeit) mit den einzelnen Familienmitgliedern durchführt.“<sup>103</sup> Doch führte dieser innere Gerichtshof zu einem „Moment des Kriminalistischen“, da „präzise formulierte Fragen eben präzise Antworten verlangen.“<sup>104</sup> Der Autor „konnte mit der Einvernahme-Technik die Personen ‚überführen‘, ihre Gesinnung blosslegen, aber ... sie nicht in ihrer inneren Entwicklung, in ihren seelischen Umschlägen in der konkreten Situation des Junitages 1938 zeigen.“<sup>105</sup> So musste diese Technik dem inneren Monolog weichen, der „nach den Gesetzen der Assoziation“ funktioniert, „die neben dem danklichen auch den gefühlsmässigen Bereich umgreift“<sup>106</sup>. Damit war nach dem ersten Arbeitstitel *Der Tag der Beerdigung* auch der Titel *Einvernahme* hinfällig und musste dem neuen Arbeitstitel *Der Tod des Studenten Lothar Dahl* weichen, der schließlich zum Buchtitel werden sollte. Abgesehen davon ging mit dieser Veränderung der Konzeption ein gewisses Abweichen des Autors vom bisherigen Credo „strenger Sachlichkeit“ und „unpathetische[r] Darstellung“<sup>107</sup> einher. Gerade die Sicht der Mutter auf Lothar als St. Michael und die ins Mythisch-Apokalyptische spielenden Schlussvisionen sind symbolgeladen und bedeutungsschwanger.<sup>108</sup> Der Rezensent im *Sonntag* markierte denn auch beide Elemente, bezeichnete das Buch aber trotzdem als unterkühlt und fast „frei von Emotionen, wenn auch nicht so kraß wie Nowaks Erstling“<sup>109</sup>. Dahinter verbarg sich nicht nur eine stilistische Kritik, sondern

<sup>101</sup> Vgl. Nowak, *Dahl*<sup>2</sup> (Anm. 2), 216–218; 221–225.

<sup>102</sup> Exposé Kurt Nowaks zu *Einvernahme* vom 21.7.1969, in: ThStARud (Greifenverlag), 1664.

<sup>103</sup> Ebd.

<sup>104</sup> Brief von Kurt Nowak an Ernst Karl Wenig vom 5. 1. 1970, in: ThStARud (Greifenverlag), 1650.

<sup>105</sup> Ebd.

<sup>106</sup> Ebd.

<sup>107</sup> Brief von Kurt Nowak an Ernst Karl Wenig vom 8. 11. 1969, in: ThStARud (Greifenverlag), 1650.

<sup>108</sup> Hier meldete sich auch Kritik. Als „lächerlich“ brandmarkte das Gutachten von Claus-Dieter Hector vom 24. 10. 1973 (ThStARud (Greifenverlag), 1650) den Michaels-Monolog der Mutter. Nowak strich bei seiner Überarbeitung „Melodramatisches“ (Brief von Kurt Nowak an Ernst Karl Wenig vom 8. 11. 1973, in: ThStARud (Greifenverlag), 1652).

<sup>109</sup> Wolfgang Rinecker, Besprechung im *Sonntag* vom 13. 7. 1975, in: ThStARud (Greifenverlag), 0379.

auch eine pädagogische: „Leseliteratur muß immer auch erziehend sein ..., sie kann und darf belehren, am besten .... über das Gefühl.“<sup>110</sup>

Wenn Nowak jedoch eines bestimmt nicht wollte, dann war es das, andere zu belehren.<sup>111</sup> Literatur sollte gerade „nicht den uns bereits aus den Geschichtsbüchern der Grund- und Oberschulen vertrauten Fundus literarisch mehr oder weniger geschickt auf(zu)bereiten“<sup>112</sup>, sondern mit ihren spezifischen Mitteln der Gefahr wehren, „Schulbuchwissen für die Geschichte selbst zu nehmen.“<sup>113</sup> Das galt für Nowak bis hin zu den Details. Bei der zweiten Auflage von *Der Tod des Studenten Lothar Dahl* wünschte er zwei Nebensätze, die nach der „Butterschmiermethode“<sup>114</sup> gearbeitet seien, mit dieser Begründung zu streichen: „Da ... an beiden Stellen, mehr aber noch durch die Gesamtaussage des Buches eine eindeutige Verurteilung des Faschismus erfolgt, sind diese beiden Nebensätze entbehrlich und werfen den Leser in den Status des zu ‚Belehrenden‘ zurück.“<sup>115</sup>

Nowaks grundlegende Idee von der Erzeugung *historischer Wahrheit* in der Belletristik basierte auf der produktions- und rezeptionstheoretischen Einsicht, „daß ein Buch, das in einer historischen Szenerie spielt, natürlich mit dem Wissen von heute gelesen wird – und natürlich auch geschrieben worden ist. Es handelt sich also um einen Vermittlungsvorgang zwischen unserem heutigen historischen, ideologischen und ästhetischen Normensystem und dem vorliegenden Text. Das bedeutet ..., daß die historische Wahrheit sich in diesem Vermittlungsvorgang selbst herstellt, ohne ausdrücklich im Text selbst verbalisiert zu werden.“<sup>116</sup> Vom Autor war so „epische Distanz, Erkenntnisvorsprung ... vor seinen Gestalten“ gefordert, die „nicht expressis verbis in historischen und weltanschaulichen oder philosophischen Diskursen dargeboten werden muß, vielmehr indirekt, z. B. aus der Anlage der

---

<sup>110</sup> Ebd.

<sup>111</sup> Wirkliche Lehrbücher hat Nowak auch als Wissenschaftler nicht geschrieben. In seiner *Geschichte des Christentums in Deutschland. Religion, Politik und Gesellschaft vom Ende der Aufklärung bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts*. München: C. H. Beck, 1995, merkt er explizit an, „daß Leser, die vielleicht eine lehrbuchartig-enzyklopädische Darbietung des Stoffes erwarten, enttäuscht werden“ (6).

<sup>112</sup> Referat von Kurt Nowak zu Wolfgang Rinecker, *Alma M.*, Rudolstadt: Greifenverlag, 1972, auf der Autorenkonferenz am 29./30.9.1972 in Rudolstadt, 6, in: ThStARud (Greifenverlag), 1212.

<sup>113</sup> Exposé Kurt Nowaks zu *Stadt der Fremden* vom 13.9.1973, in: ThStARud (Greifenverlag), 1652. Im Anschreiben zum fertigen Manuskript heißt es: „Ich wollte einfach keine historische Bilderbuchgeschichte schreiben, die sich in unser Lehrbuchwissen illustrierend einfügt“ (Brief von Kurt Nowak an Ernst Karl Wenig vom 4.1.1977, in: ThStARud (Greifenverlag), 1652).

<sup>114</sup> Brief von Kurt Nowak an Ernst Karl Wenig vom 14.5.1975, in: ThStARud (Greifenverlag), 1664.

<sup>115</sup> Ebd.

<sup>116</sup> Brief von Kurt Nowak an Ernst Karl Wenig vom 4.1.1977, 3, in: ThStARud (Greifenverlag), 1652.

Fabel und dem Weg, den der Autor die Gestalten führt, ablesbar ist.“<sup>117</sup> Dabei sollten diese weder „zu Vehikeln eigener Meinungen“ werden, noch durfte der Autor „um seiner Gestalten willen hinter eigene Erkenntnisse zurückfallen.“<sup>118</sup> Für *Der Tod des Studenten Lothar Dahl* wählte Nowak das Gestaltungsmittel der „indirekten Direktheit“, dessen Problematik darin bestehen konnte, dass „mancher vielleicht glaubt, was nicht direkt ausgesprochen worden sei, sei überhaupt nicht ausgesprochen worden.“<sup>119</sup>

Nowaks Absicht, mit diesem Roman „eine Milieu- und Mentalitätsstudie“<sup>120</sup> zur „warnenden Verlebendigung“<sup>121</sup> jener Zeit zu schreiben, wurde auch prompt missverstanden. Der Jenaer Literaturwissenschaftler Klaus Geißler meinte, im Manuskript würde über weite Strecken schlicht faschistische Ideologie ausgebreitet und lehnte als Gutachter eine Veröffentlichung ab.<sup>122</sup> Dieses Urteil hätte das Aus für das Buch bedeuten können. Es bedurfte hier erst eines weiteren Gutachtens, in dem der Faschismusvorwurf entkräftet wurde.<sup>123</sup> Auch in der Genese von *Vertraute Fremde* kam später der Verdacht von – in DDR-Semantik – mangelnder Parteilichkeit auf. Wo steht der Autor? Das fragten Gutachter wiederholt, da Nowak die Bösen nicht explizit mit dem Prädikat böse, die Guten nicht explizit mit dem Prädikat gut versah. Die Angst, der Leser könne die Aussage eines Buchs missverstehen oder in unerwünschter Weise auf die eigene Gegenwart beziehen, blieb allgegenwärtig. Doch geschah genau letzteres natürlich immer wieder und Nowaks Art des Schreibens bot dem auch Raum. So notierte etwa der Grafiker des Buchumschlags von *Der Tod des Studenten Lothar Dahl*, er sei „zugegeben der

---

<sup>117</sup> Referat von Kurt Nowak zu Wolfgang Rinecker, *Alma M.*, Rudolstadt (Greifenverlag) 1972 auf der Autorenkonferenz am 29./30.9.1972 in Rudolstadt, 5, in: ThStARud (Greifenverlag), 1212.

<sup>118</sup> Wirth, „Gesinnungs- und Gesittungszusammenhang“ (Anm. 7), hier 43.

<sup>119</sup> Brief von Kurt Nowak an Ernst Karl Wenig vom 8. 11. 1969, 3, in: ThStARud (Greifenverlag), 1650.

<sup>120</sup> Exposé Kurt Nowaks zu *Einvernahme* vom 21. 7. 1969, in: ThStARud (Greifenverlag), 1664.

<sup>121</sup> Ebd. Das „Generalthema“ des Buchs lautete: „Anpassung oder Widerstand an das Hitler-Regime und die sich daraus ergebenden Probleme menschlicher Verantwortung und Haltung“ (Brief von Kurt Nowak an Ernst Karl Wenig vom 3. 4. 1970, in: ThStARud (Greifenverlag), 1650. Geschilderte werden sollte der alltägliche Faschismus, denn: „Der Faschismus beginnt nicht erst bei Auschwitz; bei Auschwitz hört er auf“ (Exposé Kurt Nowaks zu *Dahl* vom 16. 4. 1970, in: ThStARud (Greifenverlag), 1664).

<sup>122</sup> Vgl. Gutachten von Klaus Geißler zu *Dahl* vom 24. 9. 1973, in: ThStARud (Greifenverlag), 1664.

<sup>123</sup> Helmut Nitzschke geht im Gutachten zu *Dahl* vom 20. 10. 1973, in: ThStARud (Greifenverlag), 1664 auf den Faschismusverdacht ein. Dabei scheint ihm das Urteil von Klaus Geißler bekannt zu sein. Nitzschke schreibt, „alle eventuellen Befürchtungen vor möglicher Identifikation heutiger Leser mit dieser Bewußtseinswelt sind überflüssig, weil das Wissen um die Aberwitzigkeit und Inhumanität der faschistischen Ideologie im Roman stets präsent ist und weil das Buch erzähltechnisch und kompositorisch so durchdacht angelegt ist, daß solche Gefahr nicht aufkommen kann“ (4).

Thematik etwas müde, man sagt sich: schon wieder und langsam gab's damals nur solche<sup>124</sup>.

Die ideologische Keule wurde aber nicht nur vermittels Faschismusverdacht geschwungen. So hieß es auch, das Buch bleibe „bürgerlich-idealistisch“; der „Macht der Nazis wird immer nur eine abstrakte Anständigkeit, Wahrheitsliebe usw. entgegengesetzt“<sup>125</sup>; oder vorsichtiger: „Die Auseinandersetzung mit dem Faschismus wird im Roman weitgehend als ein ideeller Kampf um ethisch-moralische Prinzipien geführt.“<sup>126</sup> Freilich waren hier die Meinungen der Gutachter und Rezensenten nicht auf einer Linie, was sich besonders am Urteil über die Gestalt des Pfarrers Kiesow zeigte. Walter Bankel, der Nowak schon bei *Eintrefte heute abend* mit dem Etikett bürgerlich-idealistisch-religiös versehen hatte, konzedierte, diese Nebenfigur sei „natürlich für den christlichen Autor sehr wichtig als Gestalt“<sup>127</sup>. Dagegen wäre der verfolgte Kommunist Meichsner zu schwach beleuchtet: Kiesow „tritt deutlich als Anti-Nazi ins Bild, dagegen ist halt leider von Meichsner nur die Rede.“<sup>128</sup> Im Roman ist mit Meichsner die Option des aktiven Widerstands angedeutet. Eine größere Rolle für ihn war im Kontext des gezeichneten bürgerlichen Milieus auch kaum möglich.<sup>129</sup> Dennoch störte schon der Pfarrer an sich den Gutachter Claus-Dieter Hector derart, dass er vorschlug, „auf die Monologe des Pfarrers oder überhaupt auf den Pfarrer-Besuch“<sup>130</sup> zum Kaffee am Nachmittag nach der Beerdigung zu verzichten: „Des Pfarrers eigene Probleme und die Meditationen darüber sind trotz ihrer Substanz nur weiterer Ballast, das Wertvolle darin ließe sich anderswie in das Buch einbringen. Auch Frau Dahl brauchte nicht unbedingt den Pfarrer, um die Sprache auf andere Mitleidende und Opfer der Nazis zu bringen“<sup>131</sup>. Diese Funktion könne auch das Dienstmädchen Reni übernehmen.

Dem allzu durchsichtigen Ansinnen war allerdings kein Erfolg beschieden. Im abschließenden Verlagsgutachten findet das Gutachten Hectors keinerlei Erwähnung. Hier wird nur die Berücksichtigung der Einwände Geißlers erwähnt und auf das positive Gutachten Nitzschkes verwiesen. Dieser hatte nach der Lektüre von Nowaks noch ungedruckter Dissertation ausge-

<sup>124</sup> Schreiben des Grafikers Horst Bartsch an Herstellungsleiter Haferkorn, Eingangsstempel vom 24. 1. 1974, in: ThStARud (Greifenverlag), 0310.

<sup>125</sup> Gutachten von Klaus Geißler zu *Dahl* vom 24. 9. 1973, in: ThStARud (Greifenverlag), 1664.

<sup>126</sup> Rezension von Gabriele Lindner, Sektion Literatur- und Kunstwissenschaft der Universität Jena in der *Volksmacht Gera* vom 10. 1. 1975, in: ThStARud (Greifenverlag), 0379.

<sup>127</sup> Bemerkungen von Walter Bankel zu „Der Tod des Studenten Lothar Dahl“ o. D., 5, in: ThStARud (Greifenverlag), 1664.

<sup>128</sup> Ebd.

<sup>129</sup> Lothar bekommt von seinem Vater zu hören: „Meichsner ist von anderer Art. Er hat das Anknöpfen gegen den Strom mit der Muttermilch eingesogen. Wir sind brave Bürger, stets loyal, jawohl: loyal“ (Nowak, *Dahl*<sup>2</sup> (Anm. 2), 106).

<sup>130</sup> Gutachten von Claus-Dieter Hector zu *Dahl* vom 24. 10. 1973, in: ThStARud (Greifenverlag), 1650.

<sup>131</sup> Ebd.

führt: „Nowak nähert sich ... diesen Problemkreisen von den Postulaten eines human-christlichen Ethos her, das letztlich mit den ethischen Konsequenzen der marxistischen Welt- und Gesellschaftsinterpretation zusammenfällt. So auch im Roman, wo der menschlich integre Pfarrer Kiesow einen Gegenpol zu dem um sich fressenden Verfall der Humanität bildet.“<sup>132</sup> Diese Argumentation gipfelte in der These vom Faschismus als „Perversion des Menschlichen ...“, die den Glauben an den Menschen als an Gottes Ebenbild überhaupt bedroht – ein Glaube, den es (keinesfalls nur im religiösen, sondern in umfassend-humanem Sinne) zu bewahren gilt durch alle Verdüsterungen hindurch.“<sup>133</sup>

In den Gutachten zum *Tod des Studenten Lothar Dahl* spiegelt sich das marxistische Schwanken im Umgang mit christlicher Ethik – von Marginalisierung bis hin zur Adaption des Gedankens der Gottebenbildlichkeit. Zudem wird Abwehr gegen eine mögliche Relativierung des kommunistischen Widerstands greifbar, dem quantitativ wie qualitativ ein sakrosankter Vorrang in der staatlichen Erinnerungskultur zukam. Nowak selbst ging es darum, an Kiesow den Prozess von anfänglicher volksmissionarischer Begeisterung für den Nationalsozialismus bis zur „in der Tasche geballten Faust“<sup>134</sup> zu skizzieren. Mit Lothar, dessen Onkel Arthur und der Mutter waren zudem Spielarten innerer Emigration – bis zur Emigration ins Jenseits, zum passiven Widerstand und zur passiven Resistenz präsent, die Nowak zugleich als Gegenstand der Kirchenkampfforschung präferierte.<sup>135</sup> Nicht zufällig ist es die Mutter, bei der „sogar mehr“ als ein „traditionelles christliches Brauchtum weiterlebt“<sup>136</sup>, welche nach einem Seelsorgegespräch mit dem Pfarrer im letzten, mit „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen“<sup>137</sup> überschriebenen Abschnitt des Romans „im aufrechten Gang“<sup>138</sup> die Familie verlässt.

Diese und weitere Beobachtungen lassen das Urteil zu: Der Theologe und Kirchengeschichtler Nowak war enger am Romancier, als es Nowak vielleicht selbst glauben mochte. Gefragt nach der Pfarrer-Gestalt im *Dahl* hatte er geantwortet: „Ich fühle mich durch mein Theologiestudium zur Dar-

---

<sup>132</sup> Gutachten von Helmut Nitzschke zu *Dahl* vom 20. 10. 1973, 3, in: ThStARud (Greifenverlag), 1664.

<sup>133</sup> Ebd., 4.

<sup>134</sup> Wirth, „Gesinnungs- und Gesittungszusammenhang“ (Anm. 7), hier 43.

<sup>135</sup> Vgl. Kurt Nowak, „Bemerkungen zum politischen Weg der Bekennenden Kirche im ‚Dritten Reich‘.“ *Evangelische Monatsschrift Standpunkt*, Beilage (1974), 20–22. Hier spielt auch das Thema innere Emigration in der Belletristik eine Rolle, für das sich sowohl Günter Wirth als auch Kurt Nowak einsetzten. Vgl. z.B. Brief von Günter Wirth an Helmut Nitzschke vom 11. 8. 1986, in: ThStARud (Greifenverlag), 1648 mit Vorschlag an den Greifenverlag, dieses Thema aufzugreifen; Kurt Nowak „Dichten als Bewährung. Lyrik und Prosa christlicher Autoren aus der Zeit des Faschismus.“ *Evangelische Monatsschrift Standpunkt*, H. 3 (1986), 82 f.

<sup>136</sup> Wirth, „Gesinnungs- und Gesittungszusammenhang“ (Anm. 7), hier 43.

<sup>137</sup> Nowak, *Dahl*<sup>2</sup> (Anm. 2), 229.

<sup>138</sup> Ebd., 235.

stellung von Pfarrern weder besonders prädestiniert noch verpflichtet.<sup>139</sup> Allerdings tauchten dann im *Übermut* wie in *Vertraute Fremde* ebenfalls Pfarrer auf. Grundsätzlicher noch fiel sein Diktum aus: „Keinesfalls möchte ich ein ‚Poeta doctus‘ sein. Ich hatte nie die Absicht, die wissenschaftliche Materie, die mich als Kirchenhistoriker beschäftigt, in Belletristik umzusetzen. ... Ich würde mich dagegen wehren, wenn jemand sagt: Weil er (Nowak) sich wissenschaftlich mit dem ‚Dritten Reich‘ beschäftigt, hat er einen Roman geschrieben, der im Jahre 1938 spielt.“<sup>140</sup> Doch fiel dem Gutachter Helmut Nitzschke bereits 1973 auf, wie stark Einsichten aus dessen Dissertation mit dem *Dahl*-Manuskript korrespondierten.<sup>141</sup>

Ganz klar trug etwa das darin gezeigte Wissen über den nordischen Rassenkult<sup>142</sup> zur Profilierung des SS-Mannes Victor bei – bis hin zu einem dort verhandelten und Victor in den Mund gelegten Gobineau-Zitat über die Gefahr der Zersetzung der *arischen Rasse*.<sup>143</sup> Hier war jemand am Werk, der, wie Nowak zugestand, „als Romanautor ... ständig von einem, sagen wir, wissenschaftlich-rationalen Menschen kontrolliert“<sup>144</sup> werde. Treffend heißt es im Klappentext, der Autor „analysiert den inneren Zustand einer Bürgerfamilie“<sup>145</sup>. Mit Stolz wies Nowak darauf hin, dass *Der Tod des Studenten Lothar Dahl* „in einem ziemlich authentischen Milieu spielt (u. a. agiert ein Pfarrer von der Leipziger Thomaskirche)“, weshalb vielleicht ein Hinweis angebracht sei: „Namen und Personen sind frei erfunden oder so ähnlich.“<sup>146</sup> Auch wären „sämtliche vorkommenden Fakten, Anspielungen auf Ereignisse etc. ... sorgfältig abgesichert worden“ und müssten so „der historischen Prüfung standhalten“<sup>147</sup>. Zudem seien die „Mentalität, der ganze Sprachstil z. B. auch des SS-Obersturmführers Victor Dahl ... authentisch.“<sup>148</sup>

<sup>139</sup> Wirth, „Gesinnungs- und Gesittungszusammenhang“ (Anm. 7), hier 43.

<sup>140</sup> Ebd., 42.

<sup>141</sup> Vgl. Gutachten von Helmut Nitzschke zu *Dahl* vom 20.10.1973, in: ThStARud (Greifenverlag), 1664, 2 f.

<sup>142</sup> Vgl. Nowak, „*Euthanasie*“ (Anm. 34), 27–38. Das Manuskript enthielt zudem einen „Eugenik-Exkurs im Streit Kiesow contra Victor“, der nach den Bemerkungen von Walter Bankel zu „Der Tod des Studenten Lothar Dahl“ o. D., in: ThStARud (Greifenverlag), 1664, „nur Ansichten bzw. Wissensgut des Autors“ transportiere. Im Roman fehlt dieser Exkurs.

<sup>143</sup> Vgl. Nowak, „*Euthanasie*“ (Anm. 34), 29 f.; Nowak, *Dahl*<sup>2</sup> (Anm. 2), 200.

<sup>144</sup> Wirth, „Gesinnungs- und Gesittungszusammenhang“ (Anm. 7), hier 43.

<sup>145</sup> Nowak, *Dahl*<sup>2</sup> (Anm. 2), Klappentext Schutzumschlag. Dabei ist die Analyse von „ästhetischer Qualität“ (Günter Wirth, „Erzählerische Analyse.“, *Neue Deutsche Literatur*, H. 10. (1975), 152–157, hier 152).

<sup>146</sup> Brief von Kurt Nowak an Kollegen Wendl vom 19.2.1972, in: ThStARud (Greifenverlag), 1664.

<sup>147</sup> Ebd.

<sup>148</sup> Letzterem habe er „sogar fast wörtlich eine Rede Himmlers in den Mund gelegt“ (ebd.). So sinniert Victor etwa: „Wir bereiten uns auf Zeiten vor, da Raubtiere die Erde beherrschen, blond, stolz, wehrhaft“ (Nowak, *Dahl*<sup>2</sup> (Anm. 2), 172). In „*Euthanasie*“ (Anm. 34), 32 verwendet Nowak den Topos „NS-Bestien“.

Nowak meinte: „Wissenschaft und Kunst sind für mich verschiedene Zugangsweisen zur Wirklichkeit.“<sup>149</sup> Das ist im allgemeinen wie speziellen nicht in Zweifel zu ziehen, wenn man den darauf folgenden Satz für die Interpretation seiner Romane im Blick hält: „Falsch wäre es allerdings zu leugnen, daß Linien herüber- und hinüberlaufen.“<sup>150</sup>

### *Stechow oder Ein Fluchtversuch*

In der Anlage von *Stechow oder Ein Fluchtversuch* und Nowaks Habilitationsschrift *Evangelische Kirche und Weimarer Republik* gibt es einige Parallelen. Zunächst spielt der Roman schlicht an deren Ende und Nowaks Interesse gilt hier wie dort der Vorgeschichte des Nationalsozialismus. Im Roman-Exposé von 1973 heißt es: „Nach 1945, und bis in die Gegenwart, wurden die Jahre 1918–1933 hin und wieder zum Gegenstand nunmehr des historischen Romans gemacht. Es scheint indes, als beschäftigten wir uns noch immer viel zu wenig mit jenen wichtigen Jahren. Die Ursache für diesen Sachverhalt liegt m. E. darin, daß die Jahre der Nazi-Diktatur, ... gebieterisch und vorrangig Bewältigung und Auseinandersetzung forderten. [...] Die Beschäftigung mit anderen Geschichtsphasen und -ereignissen trat demgegenüber in den Hintergrund. Dies gilt insbesondere auch für die Weimarer Republik. Die Jahre 1918–1933 verschwinden im Schlagschatten des ‚Dritten Reiches‘. Von der Sachlogik des geistigen und politischen Prozesses her ist das verständlich. Es muß aber doch gesehen werden, daß diese wichtigen Jahre keinesfalls vernachlässigt werden dürfen, will man die historische Perspektive nicht verkürzen. Es gilt, sie wieder stärker in ihrem Eigengewicht zu sehen und den heute Lebenden nahezubringen. ... Dabei werden auch weitere differenzierte Einsichten über die Entstehung des deutschen Faschismus gewonnen werden können; ebenso wichtig wie die Darstellung des Faschismus in actu ist sein Aufspüren in statu nascendi“<sup>151</sup>. In der Einleitung von *Evangelische Kirche und Weimarer Republik* wird im Blick auf die Kirchliche Zeitgeschichtsschreibung ganz ähnlich argumentiert. Es sei notwendig, in dieser Zeit mehr als nur „Prolegomena zum Kirchenkampf“<sup>152</sup> zu suchen. Hier ließen sich schließlich – abgesehen von der „Entwicklungsrichtung eines großen protestantischen Kirchenkörpers im Epochenbruch des 20. Jahrhunderts überhaupt“ – die Bedingungen der Entwicklungen analysieren, „die nicht unbeträchtliche Kreise in der evangelischen Kirche schon vor 1933 an die Seite des ‚nationalen Aufbruchs‘ führten, sie damit für den Nationalsozialismus

<sup>149</sup> Wirth, „Gesinnungs- und Gesittungszusammenhang“ (Anm. 7), hier 42.

<sup>150</sup> Ebd.

<sup>151</sup> Exposé Kurt Nowaks zu *Stadt der Fremden* vom 13.11.1973, in: ThStARud (Greifenverlag), 1652.

<sup>152</sup> Nowak, *Evangelische Kirche* (Anm. 87), 11.

politisch anfällig machten“<sup>153</sup>. Weiterhin erzählt Nowak hier wie da die Geschichte eines Scheiterns. Die Hauptthese in *Evangelische Kirche und Weimarer Republik* liegt in der Einsicht, dass „die offizielle Kirche es zwischen 1918 und 1932 nicht verstanden hat, das nach der Novemberrevolution verstärkt aufgebrochene Problem der Weltverantwortung der Kirche ... theoretisch und praktisch zu bewältigen.“<sup>154</sup> Der Literat Stechow wiederum ignoriert in seiner selbstbezogenen Dichterexistenz jegliche persönliche und gesellschaftliche Verantwortung und zerbricht letztlich daran. Dessen – so Nowak – „Schuld ist das Zurückweichen; die ungewollte Begünstigung politischen Terrors, im speziellen Fall: des Faschismus. Sein gebrochenes Weltverhältnis, das in der Sehnsucht nach einer poetischen Gegenwelt beschrieben wird, erklärt die gleichsam unterentwickelte soziale und politische Verantwortung des Helden“<sup>155</sup>. Schließlich hat man in beiden Werken jeweils Panoramen vor sich. *Evangelische Kirche und Weimarer Republik* will keine Detail- oder Einzelstudie sein, sondern ein „Überblick über die politisch-soziale Vorstellungswelt von Kirchenleitungen, Geistlichen, wichtigen kirchlichen Organisationen“<sup>156</sup> etc. mit dem Ziel, „das vielfarbige Bild, das die evangelische Kirche bot, einzufangen.“<sup>157</sup> In *Stechow oder Ein Fluchtversuch* geht es darum „ein Gemälde dieser Zeit zu entwerfen“<sup>158</sup>. Zielpunkt des Autors ist ein „repräsentativer Querschnitt durch das soziale und politische Milieu der Zeit, der den politischen Machtträger ebenso einschließt wie die Prostituierte und den klassenbewußten Proletarier“<sup>159</sup>.

Letzteres hat Auswirkungen auf die literarische Gestaltung. In den Roman *Stechow* kommt man beim Lesen schwer hinein.<sup>160</sup> Die Handlung zerfällt immer wieder und gewinnt erst im letzten Drittel an Fahrt. Haben *Eintreffe* und *Dahl* etwas von konzentriertem Kammerspiel, so rollt hier vor den Augen des Lesers die Szenerie der ausgehenden Golden Twenties episodenhaft ab. Der im Gefängnis einsitzende Stechow rekonstruiert seinen

---

<sup>153</sup> Ebd.

<sup>154</sup> Ebd., 14.

<sup>155</sup> Anschreiben Kurt Nowaks an Ernst Karl Wenig zum überarbeiteten *Stechow*-Manuskript vom 2.8.1977, in: ThStARud (Greifenverlag), 1652.

<sup>156</sup> Nowak, *Evangelische Kirche* (Anm. 87), 12.

<sup>157</sup> Ebd., 13. Noch zurückgenommener nannte der Autor „seine Arbeit eine Rahmenskizze“ (ebd., 16).

<sup>158</sup> Exposé Kurt Nowaks zu *Stadt der Fremden* vom 13.11.1973, 2, in: ThStARud (Greifenverlag), 1652.

<sup>159</sup> Ebd., 3.

<sup>160</sup> Diese Erfahrung mit dem Buch hat Verf. bei der Lektüre selbst gemacht, wie zuvor schon der Rezensent Wolfgang U. Schütte: „Ich las es mit Vergnügen und Gewinn. Gestehen will ich allerdings auch, daß ich mich erst an den eigenwilligen Stil und die Komposition gewöhnen musste, doch hat man diese – für manchen gar zu hohe – Hürde überwunden, macht es Spaß“ (*Leipziger Volkszeitung* vom 2.2.1980). Walter Bankel empfand die Lektüre des noch nicht überarbeiteten Manuskripts als „anstrengend“. Nowak setze hier einen „sehr, sehr schweren Brocken vor“. „Vielleicht kapiere ich die Machart nicht“ – so Bankel weiter (Brief an Ernst Karl Wenig vom 3.4.1977, in: ThStARud (Greifenverlag), 1652).



Aufstieg als Dichter, seine Beziehung zur Miriam, einer jüdischen Juweliers-tochter und schließlich die Vorgänge um den Mord am linksliberalen jüdischen Journalisten Kohn, wo er als Zeuge von Nazis unter Druck gesetzt vor Gericht einen Meineid leistet und so im Gefängnis landet. Dabei meditiert Stechow über sich, die Kunst und die Welt anhand einzelner Szenen, die er sich ins Gedächtnis ruft.<sup>161</sup> In der Schwebelage bleibt der Ort der Handlung. Vieles lässt an Berlin denken. Da Nowak aber keinen historischen Roman schreiben wollte, konnte er sich „nicht eindeutig für Berlin entscheiden“<sup>162</sup>. So wird die Fiktion der Stadt etwa durch den Limes in deren Nähe irritiert. Einem anderen Gutachternvorschlag folgte der Autor hingegen: Alle handelnden Personen sind erfunden und „nur genannte Personen (weitgehend) authentisch.“<sup>163</sup> Dabei steht aber etwa der historische Kreis um Stefan George deutlich Pate für den fiktiven völkisch-elitären Zirkel um die Figur des Dichters Bendlin, mit dem Stechow in Kontakt kommt.

Im Blick auf die Entstehung des Romans, aber auch auf dessen Endgestalt, lassen sich drei Gestaltungsebenen unterscheiden: eine philosophische, eine historisch-atmosphärische und ein konkreter Kriminalfall. Am Anfang stand die Idee eines Botschafters, der „eine Botschaft in die Stadt zu bringen hat – die Vision eines neuen Lebens, einer neuen Gerechtigkeit –; und aus der Spannung zwischen der Wirklichkeit der Stadt und der zu übermittelnden Botschaft erwächst, evtl. typologisch überhöht, die epochale Frage nach den Bedingungen und Möglichkeiten des Mensch-Seins, der sich die Bewohner entweder stellen oder verweigern.“<sup>164</sup> Dabei sollte es nicht so sehr „um die Beschreibung einer Stadt qua Stadt, oder wenn, dann erst in zweiter Linie“ gehen, sondern „vorrangig um die Konfrontation zweier (gesellschaftlich-individueller) Existenz-Weisen.“<sup>165</sup> Wenig später entwickelte der Autor folgende Fabel: Ein australischer Schafzüchter, der seine alte Heimatstadt im Alter von fünf Jahren verlassen hat, kehrt mit seinem Sohn 1932 nach Deutschland zurück. Der Sohn wird unfreiwillig in einen Mord verwickelt,

<sup>161</sup> Nowak hatte den Roman zunächst linear konstruiert. Doch baute er das Manuskript noch während der Reinschrift um. Am 12. 5. 1976 schrieb er an Ernst Karl Wenig: „Da ich es nicht lassen kann, das Ganze immer wieder umzukomponieren, habe ich die chronologische Erzählweise, die mir auf Dauer doch zu einlinig erschien, zugunsten eines retrospektiven Erinnerungs-Romans ohne festumrissene zeitliche Abfolge der einzelnen Episoden umgestellt. Stechow erinnert sich (und reflektiert) aus der Gefängniszelle! Das macht die Sache ergiebiger und läßt eine gewisse Bravheit, die für meine Begriffe unweigerlich in jedem chronologischem Erzählen liegt, zurücktreten. ... Das Handlungsgefüge als solches ist geblieben“ (ThStARud, 2 (Greifenverlag), 1664).

<sup>162</sup> Anschreiben Kurt Nowaks zum überarbeiteten Manuskript an Ernst Karl Wenig vom 2. 8. 1977, in: ThStARud (Greifenverlag), 2, 1652.

<sup>163</sup> Ebd.

<sup>164</sup> Brief von Kurt Nowak an Ernst Karl Wenig vom 25. 4. 1973, in: ThStARud (Greifenverlag), 1664. Im Roman kehrt diese Idee in einer Traumsequenz wieder. Vgl. Nowak, *Stechow* (Anm. 2), 312 f.

<sup>165</sup> Brief von Kurt Nowak an Ernst Karl Wenig vom 25. 4. 1973, in: ThStARud (Greifenverlag), 1664.

welcher den Kommunisten angehängt werden soll. Der Vater vertraut nun auf die Justiz und nicht auf die proletarische Bewegung. Als sein Sohn Suizid begeht, kehrt der Vater als gebrochener Mann nach Australien zurück. Soweit das erste Exposé, in dem Nowak die Zielrichtung des Romans so bestimmt: „Der Autor bedient sich des Kriminalfalls als Vehikel, um das erbiterte Ringen restaurativ-reaktionärer Kräfte an den Schalthebeln in Staat und Gesellschaft aufzuzeigen.“<sup>166</sup> Doch lässt Nowak den Australien-Verfremdungseffekt bald fallen und entwirft mit Halderberg – später Stechow – die Hauptfigur des Romans. Diese ist zunächst extrem negativ gezeichnet, was an ihrem Verhalten abzulesen ist: „In dem Lokal, in dem Halderberg verkehrt, wird ein Arbeiter von einer SA-Meute brutal zusammengeschlagen und verstirbt an den Folgen. H. s Aussage könnte die Täter erheblich belasten und zu ihrer Verurteilung beitragen. Doch H. gibt Erpressern nach, die ihn mit Drohungen zum Schweigen bringen. Dadurch begünstigt er die Gegner des geschichtlichen Fortschritts, wie er es in seiner Kunst – ohne es wahrhaben zu wollen – schon längst tut. Sein Leben enthüllt sich dem Leser in seiner absoluten Fragwürdigkeit – Resultat einer solipsistischen Daseinsform, die es in Wahrheit nicht gibt und nicht geben kann.“<sup>167</sup> Ideologisch geht es Nowak nun anhand dieses Exempels um nicht weniger als „um die entscheidende Frage der Weimarer Jahre: restaurativer Konservatismus (in verschiedenen Spielarten, bis hin schließlich zum Faschismus) oder proletarische Revolution? Die revolutionäre Umwälzung der damaligen Besitz- und Herrschaftsverhältnisse als einzig zukunftssträchtige Alternative im Gang der geschichtlichen Entwicklung gewinnt m. E. ihre zwingende Überzeugungs- und Strahlkraft erst auf der Folie des (allseitigen) Verfalls der spätkapitalistischen Gesellschaftsordnung.“<sup>168</sup> Das „ideelle Gegenüber“<sup>169</sup> zu Halderberg soll von einem linken Zeitungsredakteur verkörpert werden. In dessen Umfeld kämen „auch die Vertreter der ‚historischen Alternative‘ direkt“<sup>170</sup> in den Blick.

Wie ist der Stellenwert dieser massiven sozialistischen Weltanschauungsmetaphorik in den Entwürfen Nowaks von 1973<sup>171</sup> zu werten? Zumindest lässt sie die taktische Anpassung eines Autors, der manchem als bürgerlich-idealistisch galt, an Erwartungen des Verlags erkennen. Einen nachweisbaren Effekt erzeugte eine solche Präsentation des Stoffs: Jegliche ideologische Kritik blieb bei diesem Roman aus; sowohl von Gutachterseite wie auch

---

<sup>166</sup> Exposé Kurt Nowaks zu *Stadt der Fremden* vom 13.9.1973, in: ThStARud (Greifenverlag), 1652.

<sup>167</sup> Exposé Kurt Nowaks zu *Stadt der Fremden* vom 13.11.1973, 2, in: ThStARud (Greifenverlag), 1652.

<sup>168</sup> Ebd.

<sup>169</sup> Ebd., 3.

<sup>170</sup> Ebd.

<sup>171</sup> Vgl. auch die Wiedergabe des von Nowak vorgetragenen Exposés im Lektoratsbericht über ein Gespräch mit Kurt Nowak am 10.1.1974 in Leipzig vom 16.1.1974, in: ThStARud (Greifenverlag), 1652.

am fertigen Buch, welches freilich nur ein geringes Echo fand.<sup>172</sup> *Stechow oder Ein Fluchtversuch* ist sicher nicht Nowaks bestes Buch, aber letztlich auch kein plattes Propagandastück geworden, wie man in Anbetracht der ersten Entwürfe des Autors vermuten könnte. Im 1977 fertig gestellten Manuskript ist der proletarische Zeitungsredakteur eher eine Nebenfigur, auch wenn am Gespräch zwischen diesem und Stechow „die Tatsache des sich zuspitzenden antagonistischen Gegensatzes zwischen Proletariat und Ausbeuterklasse sowie ihren faschistischen Handlangern“<sup>173</sup> aufgezeigt werden soll. Vor allem aber ist Stechow nicht der „Prototyp des prä- oder pseudofaschistischen Literaten“, sondern der sich „unpolitisch verstehende(n) ‚Dichter‘ – der dann schuldhaft, ob freiwillig oder nicht – manipulierbar wird“<sup>174</sup>. Damit Stechow nicht als „vollendeter Charakterlump“<sup>175</sup> erscheine, entfernte Nowak auch jegliche Beteiligung des Dichters am Mord – bei dem nun kein Arbeiter sondern ein linksliberaler jüdischer Journalist umgebracht wird – und beließ es bei einem den Nationalsozialismus begünstigenden Meineid.

Werkbiografische Beachtung über *Stechow* hinaus verdient der Nebentitel *Ein Fluchtversuch*. Das Thema von Flucht und Ausbruch aus einer als repressiv, entfremdet bzw. stagnierend empfundenen Gesellschaft durchzieht *Dahl*, *Stechow* sowie *Übermut*. Hier kann ein Leitmotiv des Autors erkannt werden. Stechow ist der „Dichter im Räderwerk“<sup>176</sup>, der die „Verlorenheit des Massenmenschen, das Räderwerk anonymer Gewalten“<sup>177</sup> poetisiert. „Er fühlt sich nicht für diese Zeit geschaffen ..., seine Zeitgenossenschaft geht diagonal durch die Zeiten: Orpheus, Rimbaud, Baudelaire, die Innengeschichte der Geschichte, ein im Lärm verdrängter Traum.“<sup>178</sup> Eine von Stechows Theaterfiguren versucht den „Ausbruch nach innen..., bestreikt sein Leben und macht nicht mehr mit.“<sup>179</sup> Dessen Romantizismus deutet schon auf die Auseinandersetzung mit der Romantik in *Schöner Übermut des Herbstes* hin. Ganz konkret auf die DDR-Realität beziehen lässt sich ein Zitat aus Robert Musils *Mann ohne Eigenschaften*, das Nowak beim Abschluss des *Stechow*-Manuskripts fand und diesem voranstellte: „Er haßt die Politik mit ihrem verkehrten Anspruch, daß die Wahrheit eine Degeneration des politischen Anspruchs sei. Es begänne hier Flucht aus der Welt, be-

---

<sup>172</sup> „Stillschweigen in der Presse“ wurde im Verlag konstatiert (vgl. Abnahmeprotokoll zu *Übermut* vom 26. 8. 1981, in: ThStARud (Greiferverlag), 1651).

<sup>173</sup> Brief von Kurt Nowak an Ernst Karl Wenig vom 4. 1. 1977, 2, in: ThStARud (Greiferverlag), 1652.

<sup>174</sup> Ebd.

<sup>175</sup> Anschreiben Kurt Nowaks an Ernst Karl Wenig zum überarbeiteten Manuskript vom 2. 8. 1977, 1, in: ThStARud (Greiferverlag), 1652.

<sup>176</sup> Nowak, *Stechow* (Anm. 2), 159.

<sup>177</sup> Ebd., 120.

<sup>178</sup> Ebd., 171.

<sup>179</sup> Ebd., 176.

wußte ‚Verbrechens‘gesinnung?‘<sup>180</sup> Es enthalte „in der Tat in nuce die gesamte Problemkonstellation, nämlich: wie politisch muß ein Mensch sein, um nicht unversehens zum ‚Verbrecher‘ zu werden, wie unpolitisch darf und kann er sein, auf daß er nicht vom Primat der Politik in seiner Individualität ständig verschlungen wird?“<sup>181</sup>

### *Schöner Übermut des Herbstes*

Dieser Roman hatte Sprengkraft. Nowak konfrontierte das Denken der Frühromantik mit erfahrener und literarisch genau geschilderter Leipziger Alltagsrealität. Der Literaturprofessor Lasker steigt aus dem Rhythmus von Familien- und Berufsleben, dem üblichen sozialistischen Gang, aus. Ergriffen von der „Angst vor Auslöschung“<sup>182</sup> stellt Lasker fest, er habe bisher nur „Malhefte ausgefüllt, ohne selbst eine einzige Linie neu zu ziehen.“<sup>183</sup> Im Blick auf den Wissenschaftsbetrieb reift bei ihm die Erkenntnis: „Unsere Begriffe sichern uns immer den Sieg. Ist das nicht merkwürdig? Wir siegen uns allmählich zu Tode.“<sup>184</sup> Deshalb arbeitet Lasker an einer – letztlich relativ unscharf bleibenden – neuen Hermeneutik. Wichtig für den Roman ist deren frühromantischer Impuls, Denken in Leben zu transformieren. Die Erfahrungen von Tod, Leere, Enttäuschung und Stillstand liegen als agonale Folie hinter dem Geschehen des Romans, dessen Titel einem Brief Schlegels an Schleiermacher entnommen ist.<sup>185</sup> „Nichts als dieses erbärmliche lebens-

<sup>180</sup> Blatt, undatiert, in: ThStARud (Greifenverlag), 1652. In dieser Frageform sollte es dem Roman vorangestellt werden. Schließlich wurde es wegen Missverständlichkeit weggelassen.

<sup>181</sup> Brief von Kurt Nowak an Ernst Karl Wenig vom 4.1.1977, 3, in: ThStARud (Greifenverlag), 1652. Stechow „hofft, nie ein Mann zu werden, dem der Griff zur Morgenzeitung mehr bedeutet als das Einatmen der Morgenkühle. Weigerung zu funktionieren nach Parolen und Programmen, Leben“ (Nowak, *Stechow* (Anm. 2), 172).

<sup>182</sup> Nowak, *Übermut* (Anm. 2), 67.

<sup>183</sup> Ebd., 92.

<sup>184</sup> Ursula Steinhaußen, Bemerkungen zum *Übermut*-Manuskript vom 10.8.1981, 4, in: ThStARud (Greifenverlag), 1651. Diese Stelle wurde von Steinhaußen als unterschwellig wirkend kritisiert. Im Roman fehlt der Satz: „Wir siegen uns allmählich zu Tode.“ Vgl. Nowak, *Übermut* (Anm. 2), 123.

<sup>185</sup> Der Titel entstammt „einer gemeinsamen Leibniz-Polemik Schlegels und Schleiermachers, für die beide im Herbst 1797 die Waffen schmiedeten“ (Brief von Kurt Nowak an Helmut Nitzschke vom 9.7.1981, in: ThStARud (Greifenverlag), 1651). Quelle ist also ein auf „die reine Göttlichkeit unsrer Freundschaft“ bezogener Satz in einem Brief Schlegels an Schleiermacher, verfasst vor dem 17.8.1798: „In der That bin ich entschlossen mich für diesen Winter durch nichts im Genuß derselben stören zu lassen, und bin gesonnen aus dem schönen Uebermuth des vorigen Herbstes, der Tiefe des Winters und dem milden Witz und Colorit des Frühjahrs eine Musik zu componiren, zu der Du aber die andre Hälfte geben musst“ (*Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher. KGA V/2, Briefwechsel 1796–1798*, hg. von Andreas Arndt und Wolfgang Virmond. Berlin/New York: de Gruyter, 1988, 394). Diese Stelle wurde zwischenzeitlich als Enthüllungszitat in das Manuskript eingefügt, dann aber von Nowak wieder gestrichen, da der Titel sich von selbst trage (vgl. Brief von Helmut

lange Kuschen“ und den Wunsch „von seinen inneren Ketten befreit“ zu sein konstatiert und verteidigt Ramona, „eine romantische Individualität“<sup>186</sup> und ehemalige Klassenkameradin Laskers, während sich dieser als „Gesinnungsromantiker“<sup>187</sup> titulieren lassen muss. Laskers Ehefrau Gertraude, von Beruf Ärztin, lebt dagegen nach der Prämisse: „Das muß ja schließlich jeder lernen: die privaten Ansichten und Gefühle zu zügeln.“<sup>188</sup> Erinnern solche Passagen bereits an die spätere sozialpsychologische Diagnose *Gefühlsstau* für die untergegangene DDR durch Hans-Joachim Maaz<sup>189</sup>, so wurde die eigentliche Sprengkraft des Buches bei seiner Entstehung und Veröffentlichung weithin gezielt und bewusst verdrängt.

Dabei gab es durchaus eine Reihe von ideologischen Einwänden: Einer machte sich an der Hermeneutik Laskers fest, die Nowak zunächst „an Novalis entwickelte (Mensch als Universum/Menschheitsvision)“<sup>190</sup>, dann aber wegen Theorielastigkeit gestrichen hatte. Als der Autor diese Leerstelle neu füllte, kritisierte Helmut Nitzschke die Passage, in der Lasker die „Hauptachse“ seiner hermeneutischen Konzeption entwickelt. Mir scheint, als ob Lasker da mit Vehemenz altbekannte Auffassungen als neu herausstellt (Leopold von Ranke: ‚Alle Epochen sind gleich vor Gott‘ – oder Schopenhauers beißender Hohn auf die ‚Jetztzeit‘, die sich nur deshalb über alle früheren Zeiten erhaben dünke, weil sie eben ‚jetzt‘ sei). Das wird umso fragwürdiger, weil solche Erkenntnisse Lasker doch als so bestürzend neu überfallen sollen, daß nicht zuletzt daraus seine Lebenskrise resultiert. Denn ein so banaler Fortschrittsoptimismus, ja Fortschrittsfetischismus, wie er ihn hier attackiert, ist doch unter ernstzunehmenden marxistischen Theoretikern ohnehin längst passé.“<sup>191</sup> Und Ursula Steinhaußen war besorgt um das Gedanken- gut der Romanfigur Lasker und sich „nicht sicher, inwieweit manche Gedanken noch marxistisch oder von Adorno gefärbt sind. Hier sollte noch einmal

---

Nitzschke an Friedemann Berger vom 17. 8. 1981; Brief von Kurt Nowak an Helmut Nitzschke vom 2. 6. 1981, in: ThStARud (Greifenverlag), 1651). Der erste Arbeitstitel zum Manuskript war: „Eine Art von Abschied“ (Lektoratsbericht über eine Gespräch mit Kurt Nowak im Verlag am 14. 8. 1978 vom 22. 8. 1978, in: ThStARud (Greifenverlag), 1651).

<sup>186</sup> Nowak, *Übermut* (Anm. 2), 76.

<sup>187</sup> Ebd., 298.

<sup>188</sup> Ebd., 134.

<sup>189</sup> Hans Joachim Maaz, *Der Gefühlsstau. Ein Psychogramm der DDR*. Berlin: Argon, 1990.

<sup>190</sup> Brief von Kurt Nowak an Helmut Nitzschke vom 30. 12. 1980, in: ThStARud (Greifenverlag), 1651. Nowak reagierte in diesem Brief unmittelbar auf Nitzschkes zentralen Einwand, Lasker sei als Literaturwissenschaftler zu unprofilert. Dessen Krise solle, so Nitzschke, bei der Arbeit über Hölderlin, Kafka, Schlegel oder Novalis aufbrechen, „etwa in der Art, wie Rilke beim Anblick eines ‚archaischen Torsos Apolls‘ jäh begriff: ‚Du musst dein Leben ändern‘.“ (Brief von Helmut Nitzschke an Kurt Nowak vom 29. 12. 1980, in: Ebd.).

<sup>191</sup> Brief von Helmut Nitzschke an Kurt Nowak vom 7. 4. 1981, in: Ebd. Wenig später teilte Nitzschke Nowak mit, durch dessen Weiterarbeit sei das hermeneutische Konzept Laskers nun unschärfer und so für den Leser fassbarer. Vgl. Brief vom 5. 5. 1981, in: Ebd.

nachgeprüft werden.“<sup>192</sup> Vordergründig blieb auch Steinhaußens Kritik an christlicher Semantik im Munde des Professors und christlichen Denkfiguren bei dessen Frau. Gleiches gilt für die Anregung, diesen Satz abzuschwächen oder zu verändern: „Ich habe den Eindruck, daß du pathologisch überzeugt bist.“<sup>193</sup> Zu Änderungen bereit war der Autor offensichtlich in den Szenen, wo Lasker seine studierende Tochter Brigitte im paramilitärischen Zivilverteidigungslager im Erzgebirge und seinen Sohn Marc am Standort von dessen NVA-Kaserne im Oderbruch besucht. Beide Szenen wirken vergleichsweise zahn- und harmlos.<sup>194</sup>

Doch trifft das alles nicht den Kern des Romans, der, so Nitzschke 1991, „zu den Büchern“ gehört, „aus denen – in der Rückschau – erklärlich wird, warum die DDR so, wie sie war, nicht existenzfähig sein konnte.“<sup>195</sup> Die Brisanz des Manuskripts liege in der „Perspektivlosigkeit des Falles Lasker“, worauf sich die Frage stelle, „ob die scheinbare Perspektivlosigkeit allein Schuld des Autors“<sup>196</sup> sei: So etwas notierte Anfang der 1980er Jahre ungeschönt nur der Cheflektor des Gustav Kiepenheuer Verlags Friedemann Berger als Gutachter sowie als Rezensent des Buches.<sup>197</sup> Keinesfalls dürfe deshalb der Gedanke aufkommen, „Lasker befinde sich in nervenärztlicher Behandlung. Wenn der von den Bedingungen des gesellschaftlichen Alltags freiwillig oder unfreiwillig in die Isolation getriebene Intellektuelle nur die Mög-

<sup>192</sup> Ursula Steinhaußen, Bemerkungen zum *Übermut*-Manuskript vom 10. 8. 1981, 1 f., in: Ebd. Im Roman wird Adorno im Munde Laskers explizit so eingeführt: „Nach den Worten Adornos führt unter den gegebenen Verhältnissen der Vollzug der bloßen Existenz bei Erhaltung einzelner Fähigkeiten, technischer und intellektueller, schon im Mannesalter zum Kretinismus. Natürlich bleibt die Ironie dieses Satzes dem System zugeschrieben, in dem Adorno sich selber vorfand, was mich nicht daran hinderte, ihm den Teil von Wahrheit zu entnehmen, der auf mich selbst zutrifft“ (Nowak, *Übermut* (Anm. 2), 147).

<sup>193</sup> Brief von Helmut Nitzschke an Kurt Nowak vom 31. 7. 1981, in: ThStARud (Greifenverlag), 1651. Nitzschke schlug vor, auf das „pathologisch“ zu verzichten oder „etwa ein verstecktes Faustzitat“ zu bringen: „Ich habe den Eindruck, dich plagen weder Skrupel noch Zweifel“ o. ä.“ (Ebd.). Im Roman ist der ursprüngliche Satz erhalten (Nowak, *Übermut* (Anm. 2), 27).

<sup>194</sup> Vgl. Nowak, *Übermut* (Anm. 2), 149–161; 167–177. Nitzschke machte zwei bis drei Passagen über die Nationale Volksarmee aus, die nur schwer haltbar seien. Vgl. Brief an Nowak vom 8. 1. 1981, in: ThStARud (Greifenverlag), 1651. Man einigte sich darauf, Laskers Sohn als „verantwortungsbewusst, klug, sensibel“ umzukonzipieren, womit indirekt auch die NVA besser wegkam. Vgl. Lektoratsbericht von Helmut Nitzschke über ein Gespräch mit Kurt Nowak am 27. 1. 1981 in Leipzig, in: Ebd. Literarisch scheint die Passage insofern abgeschwächt, als hier Lasker nicht direkt berichtet, sondern dessen Freund Schenda Laskers Besuch bei Marc lediglich imaginiert. Kritik an Assoziationen angesichts von Zivilverteidigungsuniformen übte Ursula Steinhaußen. Vgl. Bemerkungen zum *Übermut*-Manuskript vom 10. 8. 1981, in: Ebd.

<sup>195</sup> Brief von Helmut Nitzschke an Kurt Nowak vom 24. 1. 1991, in: ThStARud (Greifenverlag), 1007.

<sup>196</sup> Gutachten von Friedemann Berger zu *Übermut* o. D., 3, in: ThStARud (Greifenverlag), 1651.

<sup>197</sup> „Laskers Ausweglosigkeit zeigt, daß der von ihm eingeschlagene Weg kein ‚Ausweg‘ ist, und es bleibt zu fragen, ob die Aussparung der Perspektive allein Schuld des Autors ist“ (Berger, „Wir leben ja und reden“ (Anm. 79), hier 53).

lichkeit im Irrenhaus findet, zu sich selbst zu kommen, dann ist das Manuskript von vornherein gestorben, dann würde und könnte auch ich meine positive Zustimmung nicht aufrechterhalten.“<sup>198</sup> Gewisse Parallelen zu dieser Wahrnehmung finden sich nur in der Besprechung Gerda Zschockes, welche aber primär Lasker selbst und nicht dessen Umwelt die Schuld zuschob. Dieser sei ein „moderner Sisyphus, der an sich selbst wie an einem Felsen schleppt“ und sich „ein wenig zu sehr im Suchen“ erschöpft, „ohne den Dingen des Lebens neue Seiten abzugewinnen.“<sup>199</sup>

Sonst wurde der Text – wie im Verlagsgutachten – gewaltsam optimistisch interpretiert, wo es heißt, „daß Laskers Anrennen ... so nur innerhalb unserer Gesellschaft möglich ist und daß so nur ein Mensch reagieren kann, der die Ideale des sozialistischen Humanismus ganz und ungeschmälert will.“<sup>200</sup> Zudem gäbe es auch Passagen, in denen „Zukunftshoffnung“<sup>201</sup> zum Ausdruck käme. Außerdem galt es, die rebellierende Hauptfigur wieder einzufangen.<sup>202</sup> So meinte Nitzschke nach einer Überarbeitung der Schlussseiten des Romans durch Nowak: „Die Re-Integration ist unpathetisch-überzeugend angedeutet und auch die Gewißheit da, daß es keine bloße Rückkehr ins Gewohnte sein wird.“<sup>203</sup> Ebenso versöhnlich stellte sich Günter Wirth den Fortgang der Geschichte vor: „Der Professor ist bereit, zu seiner Familie zurückzukehren und seinen beruflichen Pflichten (ein kompliziertes Kaderegespräch hat es hierzu natürlich gegeben!) nachzukommen – und dies sicherlich besser als früher“<sup>204</sup>. Damit schien der sozialistischen Moral genüge getan, die Ordnung wiederhergestellt zu sein. Die Hörer des Berliner Rund-

---

<sup>198</sup> Anschreiben von Friedemann Berger vom 4.8.1981 zum *Übermut*-Gutachten, 2, in: ThStARud (Greifenverlag), 1651. Tatsächlich trug Lasker im ersten eingereichten Manuskript Züge, die ihn „zu einem Fall (Psychose) stempeln“ konnten (Brief von Kurt Nowak an Helmut Nitzschke vom 30.12.1980, in: ThStARud (Greifenverlag), 1651). Zudem hatte Nowak Schenda, den Freund und Gesprächspartner Laskers, zunächst als Psychiater angelegt, konzipierte diesen dann aber als Arzt, um jegliches Denken in Richtung Psychiatrie zu verwehren. Vgl. Brief von Helmut Nitzschke an Nowak vom 8.1.1981, in: Ebd., 1651; Lektoratsbericht von Helmut Nitzschke über ein Gespräch mit Kurt Nowak am 27.1.1981 in Leipzig, in: Ebd.

<sup>199</sup> Gerda Zschocke, Kritik zu „Schöner Übermut des Herbstes“ im *Sonntag* vom 28.11.1982, 3, in: ThStARud (Greifenverlag), 0342.

<sup>200</sup> Verlagsgutachten zu *Übermut* von Ursula Steinhaußen/Helmut Nitzschke vom 25.8.1981, in: ThStARud (Greifenverlag), 1651.

<sup>201</sup> Ebd., 5.

<sup>202</sup> Zugleich musste Nowak von seiner Hauptfigur abgerückt werden. Das Verlagsgutachten räumt autobiografische und autothematise Parallelen ein. Es bestehe jedoch „kein Zweifel: für den Autor persönlich ist die Ausbruchs- und Aufbruchsituation, in die er seinen Hans Lasker wirft, vor allem literarisches Gestaltungsmittel, keine ihn direkt bedrängende Lebensnor“ (ebd., 2).

<sup>203</sup> Brief von Helmut Nitzschke an Kurt Nowak vom 24.8.1981, in: ThStARud (Greifenverlag), 1651.

<sup>204</sup> Wirth, „Extremfall eines Intellektuellen“ (Anm. 81), hier 339. Vgl. dazu auch ders., „Alltag und unverratenes Ziel“ (Anm. 78), hier 155 f.

funks durften sich schließlich dahingehend beruhigt fühlen, dass es für Lasker „nicht ohne Disziplinarmaßnahmen“<sup>205</sup> abging.

Zwar bietet der Text durchaus Anhaltspunkte für solche Interpretationen. Ebenso gut lässt sich am Schluss des Romans aber auch ein endgültiges Scheitern der Integration des frühromantischen Impulses in der repressiven sozialistischen Wirklichkeit vorstellen, welches im Zusammenprall von Opposition und Staat in den 1980er Jahren bis zum Showdown 1989 eine realgeschichtliche Entsprechung haben sollte.

Als Friedemann Berger 1991 – nunmehr von der Treuhand beauftragter Geschäftsführer des Gustav Kiepenheuer Verlags Leipzig – mit dem *Schönen Übermut des Herbstes* die neue Reihe *Kiepenheuer Bücherei* eröffnete<sup>206</sup>, konnte im Kurztex auf der Rückseite des Buches direkt auf dessen 1983er Rezension zurückgegriffen werden. Dort steht: „Der kanonisierte Alltag des Germanistikprofessors Lasker bedingt Verluste an Idealität, Liebesfähigkeit und Kommunikation. Es sind Verluste, mit denen die Menschen in der DDR, Intellektuelle zumal, immer wieder umzugehen hatten.“<sup>207</sup> In der Rezension hatte es geheißen: „Die durch die notwendigen Abläufe des Alltags bedingten Verluste an Idealität, an Liebesfähigkeit, an Kommunikation sind die Verluste, mit denen viele Menschen in unserem Land, Intellektuelle zumal, immer wieder fertig zu werden haben, ohne die Kraft, die Radikalität und die Möglichkeit zu besitzen, alte Brücken abzubrechen und neue aufzubauen.“<sup>208</sup>

Welche Intention der Autor mit seinem Roman selbst verfolgte, ist anhand von Ego-Dokumenten weniger breit zu belegen. Der Überlieferungsbestand im Archiv des Greifenverlags ist hier im Vergleich zu Nowaks anderen Büchern schmaler. Erstmals taucht die Romanidee in einem Brief des Autors an den Verlag vom 31. 7. 1978 auf, wo Ausgangs- und Zielpunkt des Buches folgendermaßen umrissen werden: Der 45-jährige Literaturwissenschaftler erlebe eine „Lebenskrise: Ungenügen und Überdruß an seinem bisherigen Dasein, eine Verunsicherung auch seiner geistigen Existenzgrundlage. ... Am Ende wird Lasker zu seiner Familie, in den Beruf, in die Heimatstadt zurückkehren. Wichtig ist, den inneren Reflexions- und Wandlungsprozeß zu zeigen, der diese für den Rest seines Lebens grundlegende Entscheidung motiviert.“<sup>209</sup> Die Message des Buches bestand – in den Worten eines Gesprächs-

<sup>205</sup> Berliner Rundfunk: Blick in neue Bücher am 20. 1. 1983, 21.10–21.30 Uhr, Skript von Waltraud Mohnholz, in: ThStARud (Greifenverlag), 0342.

<sup>206</sup> Die Neuauflage unterscheidet sich nur wenig von der ersten. Die Eingangspassage ist deutlich gestrafft. Eine Szene, wo Lasker seinem alten Schulfreund Kölbel begegnet (Nowak, *Übermut* (Anm. 2), 249–252), fehlt. Sonst finden sich lediglich minimale sprachliche Verbesserungen und Kürzungen.

<sup>207</sup> Kurt Nowak, *Schöner Übermut des Herbstes*, Kiepenheuer Bücherei 1. Leipzig/Weimar: Gustav Kiepenheuer 1991, Buchrückseite.

<sup>208</sup> Berger, „Wir leben ja und reden“ (Anm. 79), hier 53.

<sup>209</sup> Brief von Kurt Nowak an Ernst Karl Wenig vom 31. 7. 1978, in: ThStARud (Greifenverlag), 1651.



protokolls – für Nowak im „In-Frage-Stellen eines schablonenhaften, mechanistischen, auf Teilfunktionen reduzierten Lebens, das sich aus den Zwängen einer hochtechnisierten Zivilisation ergibt und sich im Widerspruch befindet zu einem ganzheitlich-humanistischen Ideal vom Menschen (wie es auch der Marxismus formuliert).“<sup>210</sup> Die dem Buch vorangestellten Zitate umgriffen – so weiter im Protokoll – „den Gehalt des Romans in formelhafter Prägnanz.“<sup>211</sup> Eines stammte von Ingeborg Bachmann: „Wir schlafen ja, sind Schläfer, aus Furcht, uns und unsere Welt wahrnehmen zu müssen.“<sup>212</sup> Das andere von Friedrich Schleiermacher: „Denn über nichts muß man einen Menschen doch so bedauern als über das vergebliche Existieren, und wer nicht mehr *wird*, sondern versteinert ist zum Bleiben, was er ist, der existiert doch wirklich vergeblich, nicht nur für sich, sondern auch für andere.“<sup>213</sup>

Einiges von dem, was Nowak in der *Schöne Übermut des Herbstes* vorführt, lässt sich in anderer Form auch in dessen literaturgeschichtlicher Studie *Schleiermacher und die Frühromantik*<sup>214</sup> finden: Der Protest gegen das Primat des Nützlichen und den Pragmatismus der Gesellschaft. Das Plädoyer für den Gebrauch aller Sinne. Die Rechtfertigung von Autonomie. Der Gedanke des universellen Menschen. Das Recht von Utopien. Die Anlage Laskers als Mittler zwischen Ideal und Wirklichkeit. Hier wie da wird ein Gedankengut zur Diskussion gestellt, das in der DDR-Literaturwissenschaft bis zur Mitte des 1960er Jahre als restaurativ, antiaufklärerisch, individualistisch, passiv und mystisch verpönt war.<sup>215</sup>

Angewandt auf die deutsch-deutsche Gegenwart formuliert Nowak den Widerpart von Gesellschaft und Individuum an anderer Stelle ausgesprochen stark: „*Der Gott Gesellschaft trägt viele Namen: Arbeit, Klasse, Bürokratie, Ideologie.*“<sup>216</sup> Dagegen sei die „Ausgrenzung von Freiheitsräumen ... emi-

<sup>210</sup> Lektoratsbericht von Helmut Nitzschke über ein Gespräch mit Kurt Nowak am 27.1.1981 in Leipzig, in: Ebd. Lasker im Buch: „Das Menschenzeitalter ist angebrochen, das gilt es zu berücksichtigen. Ein mechanisch funktionierendes Teilchen der Gesellschaft zu sein, erträgt es nicht länger“ (Nowak, *Übermut* (Anm. 2), 80).

<sup>211</sup> Lektoratsbericht von Helmut Nitzschke über ein Gespräch mit Kurt Nowak am 27.1.1981 in Leipzig, in: ThStARud (Greifenverlag), 1651.

<sup>212</sup> Nowak, *Übermut* (Anm. 2), 5. Das Zitat ist den Frankfurter Poetikvorlesungen entnommen.

<sup>213</sup> Ebd. Dieses Zitat stammt aus einem Brief an Henriette Herz vom 7.12.1803.

<sup>214</sup> Kurt Nowak, *Schleiermacher und die Frühromantik. Eine literaturgeschichtliche Studie zum romantischen Religionsverständnis und Menschenbild am Ende des 18. Jahrhunderts in Deutschland*, Arbeiten zur Kirchengeschichte, Bd. 9. Weimar: Hermann Böhlau Nachfolger, 1986. Hier bes. 57, 165, 190 f., 195, 298. Wie ein Kommentar zum Roman liest sich dieser Satz zu Novalis: „Die Neuschöpfung der Welt im vorgängigen Werk des Geistes und die Selbstfindung des Individuums war zuletzt als rückvermittelt gedacht in das geschichtliche Sein und Werden“ (ebd., 57).

<sup>215</sup> Vgl. Ebd., 33–35.

<sup>216</sup> Kurt Nowak, „Du sollst Gott mehr gehorchen ... Protestantismus und Widerstand.“ In: *Widerstand und Staatsgewalt. Recht im Streit mit dem Gesetz*, hg. von Werner Hill. Gütersloh: Gerd Mohn, 1984, 53–65, hier 59.

nent schwierig. Für das Individuum bedeutete sie: Bewahrung meiner *selbst*, wie ich bin und wie ich sein möchte.“<sup>217</sup> Im Roman trifft Lasker auf Typen, die genau das versuchen: Den Aussteiger und ehemaligen Dozenten Gerlitz, der auf dem Land Gurken und Tomaten züchtet und dessen naturphilosophische Manuskripte maschinenschriftlich vervielfältigt unter jungen Leuten kursieren.<sup>218</sup> Das Lehrbriefschreiberpaar Horst und Maud, die ihr Glück in der privaten Zweisamkeit gefunden haben und sich ansonsten mit der Prämisse des „Schulmeisterlein Wuz von Jean Paul“ trösten: „was auch kommen möge, heute abend werde er dennoch in seinem Bett liegen, die Knie an den Bauch ziehen und schlafen.“<sup>219</sup> Das alternativ auf einem Dachboden hausende Künstlerpaar Müller-Hecht, welches „sich eine schwere Aufgabe vorgenommen“ hatte: „sich nicht unterkriegen zu lassen und dabei gesund zu bleiben.“<sup>220</sup> All dies ist mit soviel Leipziger Kolorit beschrieben, dass es den Vergleich mit Erich Loests Romanen nicht zu scheuen braucht. Die kurioseste und zugleich traurigste Szene bietet ein Klavierkonzert Laskers im Matsch von Leipzig-Grünau für zwei verwaarloste und verschmutzte Kinder zwischen den Betonwänden der Neubaublocks.<sup>221</sup>

Ist dieser Roman also vor allem ein Ost-Buch? Im Zusammenhang von dessen Neuausgabe 1991 schrieb Helmut Nitzschke an Nowak: „Die Chancen der Literaten in den fünf neuen Bundesländern – das ist ein weites Feld. Ich denke, bestehen werden auf die Dauer nur die, deren Bücher in Augsburg oder Detmold genauso gelesen und verstanden werden können wie in Zittau oder Greifswald.“<sup>222</sup> In seiner scharfsinnigen Analyse der Aporien des Wissenschaftsbetriebs, der Verteidigung des Individuums gegen Zumutungen der Gesellschaft sowie den frühromantisch-utopischen Impulsen enthält der *Schöne Übermut des Herbstes* bis heute Unabgeholtenes, Sprengkraft.

### Vertraute Fremde

Um kein Buch hat Nowak so gerungen wie um dieses. Was lange den Arbeitstitel *Trennungszeichen* trug,<sup>223</sup> sollte ein Buch über Deutschland werden und – wie *Schöner Übermut des Herbstes* – in der Gegenwart angesiedelt sein.

<sup>217</sup> Ebd., 61.

<sup>218</sup> Vgl. Nowak, *Übermut* (Anm. 2), 197–210.

<sup>219</sup> Vgl. Ebd., 106–109, hier 108.

<sup>220</sup> Vgl. Ebd., 262–265, hier 265.

<sup>221</sup> Vgl. Ebd., 193–195.

<sup>222</sup> Brief von Helmut Nitzschke an Kurt Nowak vom 24. 1. 1991, in: ThStARud (Greifenverlag), 1007.

<sup>223</sup> 1981 heißt der Arbeitstitel *Die Begegnung*, ab 1982 *Trennungszeichen*. 1988 ist als Manuskripttitel von *Freiland* bzw. *Neuland* die Rede, bevor Nowak im Februar 1989 *Nabbesichtigung* und darauf – in der Reihe der Wertigkeit – *Die Gegenwart des Schmerzes; Das andere Ich; Naheinstellung; Grenzübergang* sowie endlich *Vertraute Fremde* vorschlägt.

Nach Lektüre der ersten vierzig Probeseiten konstatierte Helmut Nitzschke, dem Autor ginge „es offenbar um die Gestaltung einer umfassenden und schlechterdings nicht mehr überbrückbaren (auch durch verwandtschaftliche Bande nicht) Entfremdung zwischen ‚jenen Deutschen‘ in der BRD und den Bewohnern der DDR“<sup>224</sup>. In der Begegnung eines ostdeutschen Intellektuellen mit seiner in der Bundesrepublik lebenden Schwester wolle der Autor aufzeigen, „wie ein solcher Mensch ein selbstverständliches und unantastbares ‚DDR-Bewußtsein‘ hat“<sup>225</sup>. Der Verlagsvertrag zum Romanprojekt hielt dann auch fest, dass dieser Intellektuelle im Verlauf der Handlung „zu einem vertieften Bewußtsein seiner Stellung in der Gesellschaft gelangt.“<sup>226</sup> Solche Beschwörungsformeln einer DDR-Identität spiegeln das Leitbild eines DDR-Patriotismus, welches die SED seit Beginn der 1980er Jahre im Großen und der Greifenverlag mit seinen Regional- und Landschaftsbüchern im Kleinen verfolgten.<sup>227</sup> Wie prekär die neue Orientierung auf Heimat und Nationalgeschichte angesichts von Westfernsehen, Intershops und immer weiter steigender Ausreisezahlen gewesen ist, war bereits den Zeitgenossen bewusst. Für ein derartiges Thema bedürfe es „beträchtlichen ... ideologischen Fingerspitzengeföhls“<sup>228</sup>, meinte Nitzschke. Doch berechtigten die Probeseiten „zu der Hoffnung, daß sich Nowak an diesen heiklen Stoff heranzuwagen darf.“<sup>229</sup>

Zwischen den ersten Seiten von 1981 und der Abgabe des Manuskripts verging dann fast ein Jahrzehnt. 1988 bemerkte Verlagsleiterin Ursula Steinhaußen, der Autor habe sich jahrelang am Thema abgearbeitet: Nunmehr liege „ein Ergebnis vor, über das Helmut Nitzschke und ich betroffen sind.“<sup>230</sup> Immer wieder hatte Nowak in der Zwischenzeit auf berufliche Pflichten und Terminzwänge aufgrund von Dienstreisen verwiesen, fühlte sich vom Abgabetermin gedrängt, las 1984 bereits aus dem Manuskript, beabsichtigte im Frühjahr 1985 bzw. Ende 1986 fertig zu sein, riskierte jedoch keine weitere Prognose und wollte Anfang 1987 gar keinen Abgabetermin mehr nennen. Ganz abgesehen vom Mangel an Zeit und Muße bereitete der Stoff Nowak tiefere Probleme. Im Juli 1986 teilte er Nitzschke mit: „Einer der Gründe für die mehrfache Verzögerung liegt in der Schwierigkeit, das deutsch-deutsche Thema zu poetisieren und ästhetisch tragfähige Bilder und Konstellationen zu finden. Wie oft glaubte ich schon, mein Manuskript abschließen zu können und sah dann in quälenden Prozessen der schreiberi-

<sup>224</sup> Bemerkungen zu vierzig Probeseiten eines neuen Romanvorhabens von Kurt Nowak von Helmut Nitzschke vom 18. 8. 1981, in: ThStARud (Greifenverlag), 1648.

<sup>225</sup> Ebd.

<sup>226</sup> Verlagsvertrag zu *Trennungszeichen* vom 9. 2. 1982, in: ThStARud (Greifenverlag), 1648.

<sup>227</sup> Vgl. Wurm/Henkel/Ballon, *Greifenverlag* (Anm. 9), 168 f.

<sup>228</sup> Bemerkungen zu vierzig Probeseiten eines neuen Romanvorhabens von Kurt Nowak von Helmut Nitzschke vom 18. 8. 1981, in: ThStARud (Greifenverlag), 1648.

<sup>229</sup> Ebd.

<sup>230</sup> Brief von Ursula Steinhaußen an Werner Neubert vom 8. 9. 1988, in: ThStARud (Greifenverlag), 1648.

schen Ernüchterung, wie wenig noch geleistet war, um einer spröden Alltagschicht, voll von Banalitäten, zu entinnen. Im deutsch-deutschen Thema drängen sich offenbar, jedenfalls ist es bei mir so, immer und immer wieder Sätze auf, die in den politischen Essay, in die Zeitung und sonstwohin gehören und jedenfalls nicht (oder doch nur in einem strikt zu begrenzenden Umfang) in einen Roman.<sup>231</sup> Wenig später gab er der Hoffnung Ausdruck, eine Reise nach Paris werde „zu einer Blickerweiterung führen, die der Souveränität des Umgangs mit dem Thema (sofern man überhaupt in diesem Zusammenhang das Wort Souveränität gebrauchen kann), hoffentlich nützt.“<sup>232</sup> Ein halbes Jahr darauf hieß es bezüglich des Verzichts auf einen endgültigen Abgabetermin: „Gewiß durch eigene, allzu optimistische Hoffnungen auf ein relativ stockungsfreies Schreiben des Romans, noch gewisser aber durch die in der Materie liegenden und sich in der Lebenswirklichkeit unserer Zeit eher noch vergrößernden Schwierigkeiten des Themas, bin ich in eine wenig erfreuliche Situation geraten...“<sup>233</sup>

Die Schwierigkeit Nowaks lag also in der Spannung zwischen alltäglicher und politischer Wirklichkeit sowie höheren Ideen von Deutschland und dessen Rolle: eine Spannung, die in den 1980er Jahren in der DDR-Gesellschaft immer größer wurde und auch kritische Geister zum Übersprung aus der Realität in ideelle Vorstellungswelten verführte. In Nowaks *Vertrauten Fremden* werden beide Ebenen immer mitgeführt, bisweilen scheint deren Synthese zu gelingen, öfter noch bleibt Ratlosigkeit. Im Roman geht es nicht, wie vielleicht noch Anfang des Jahrzehnts entworfen, um die Festigung einer DDR-Identität der Hauptfigur, sondern um die Identität der Nation. Diese Weiterung erreichte Nowak schon, indem er der vom Intellektuellen zum mittelmäßigen Museumsmitarbeiter modifizierten Hauptfigur Plessner eine ältere Schwester Ulrike zur Seite stellte, welche in ihrer Identitätssuche als ehemalige Ost- und jetzige Westdeutsche ein ebenso großes Gewicht erhielt.

Auf einer philosophisch-transzendierenden Ebene konnte Nowak den Gehalt des Buches so wiedergeben: „Identität und Unterschied von Deutschen sind das Thema dieses Romans. Im Mittelpunkt stehen zwei Familien aus beiden deutschen Staaten mit unterschiedlichen Biographien und unterschiedlichen Träumen von sinnerfülltem Leben. Daß sie miteinander verwandt sind, ist neben der schlichten familiengeschichtlichen Tatsache (Bruder und Schwester) ein Symbol. Die Nähe ist zugleich Irritation durch Distanz, die sich mit dem wechselseitigen Willen verbindet, einander nahe zu

---

<sup>231</sup> Brief von Kurt Nowak an Helmut Nitzschke vom 20. 7. 1986, in: Ebd. Weiter heißt es da: „Mitunter dachte ich, ich sei mit meinem Konzept, das Thema auf der Familien-Alltagsebene zu fassen, mir selbst in eine poesielose Falle gelaufen. Hier und da gelungene Passagen, die zu Richtungsangaben für Weiteres wurden, haben mich von diesem Verdacht befreit – aber wieviel Papier ist darüber vollgeschrieben und verworfen worden!“

<sup>232</sup> Brief von Kurt Nowak an Helmut Nitzschke vom 30. 7. 1986, in: Ebd.

<sup>233</sup> Brief von Kurt Nowak an Helmut Nitzschke vom 2. 1. 1987, in: Ebd.

sein und zu begreifen. Die ‚Identisch-Nichtidentischen‘ machen dabei die Erfahrung; den anderen anzunehmen heißt, sich selber besser zu verstehen.“<sup>234</sup> Nur im Diskursraum der letzten Monate vor der Herbstrevolution 1989 lässt sich das verstehen, was Günter Wirth als Botschaft des Romans ausmachte: „Eine gespaltene Familie schafft nicht noch zusätzliches Streitpotential im Gefüge der politischen und geistigen Auseinandersetzungen der beiden deutschen Staaten – sie hilft ‚subjektiv entspannen‘, sie will ihrerseits zum Frieden beitragen, und das heißt ja wohl auch, daß das, was im Roman ... als Treue-, als Loyalitätsproblem aufgenommen wird, als zentrales Problem für diese so komplizierte Fragestellung des Nationalen in unserer Zeit und vor allem des Bezugs auf die Familien und die einzelnen (bis hin zu Ausreisearträgen) angenommen werden könnte: nämlich in Hinsicht auf das, was man doppelte Loyalität nennen müßte, die Loyalität zur eigenen Gesellschaft und die zum Familienglied im engeren, aber auch im weiteren Sinne in der anderen Gesellschaft.“<sup>235</sup> Dieser Gedankengang erscheint heute wie der Versuch der Quadratur des Kreises. Vor allem wird ein Konnex von Entspannungspolitik und Familiärem hergestellt, beladen mit – im Rückblick – unerfüllbaren, illusionären Erwartungen. In der Wiedergabe von Gesprächen mit Nowak finden sich ähnliche Aussagen, in denen quasi eine deutsche Sonder- und Vorbildrolle in der Weltgeschichte reklamiert wird. Der Autor habe das „Grundanliegen des Romans ... sinngemäß zusammengefaßt“<sup>236</sup> so formuliert: „Eine Wiedervereinigung Deutschlands ist heute nicht mehr denkbar. Gerade deshalb soll aber die als historische Tatsache bestehende Teilung von den Deutschen in beiden Staaten als Chance begriffen werden, der Welt ein friedfertigtes Zusammenleben von Staaten verschiedener Gesellschaftsordnungen beispielhaft vorzuleben. Deshalb ist es notwendig, daß sich die Deutschen beider deutscher Staaten immer besser kennen- und verstehenlernen – ein Thema, das gerade jetzt durch die verbesserten Reisemöglichkeiten hohe Aktualität besitzt.“<sup>237</sup> Beziehungsweise: Der Autor „erläuterte sehr eindringlich noch einmal des Grundanliegen seines Romans: Die Deutschen, in ihrer Geschichte ein Beispiel für kollektive Friedlosigkeit, seien heute aufgefordert, der Welt ein Beispiel kollektiver Friedfertigkeit vorzuleben.“<sup>238</sup>

---

<sup>234</sup> Text von Kurt Nowak zur Annotation für Bibliotheken, Eingangsstempel vom 15. 1. 1988, in: Ebd. Vereinfachte Fassung von Helmut Nitzschke in dessen Brief an Kurt Nowak vom 22. 1. 1988, in: Ebd.

<sup>235</sup> Gutachten von Günter Wirth zu *Vertraute Fremde* vom 29. 11. 1988, 4, in: Ebd.

<sup>236</sup> Aktennotiz zum Arbeitsgespräch mit Prof. Dr. Dr. Kurt Nowak in Leipzig, Rudolstadt, 4. 1. 1989, 3, in: Ebd.

<sup>237</sup> Ebd. Weiter heißt es hier: „K. Nowak, der selbst sehr oft in der BRD und anderen westeuropäischen Ländern war, glaubt zu beobachten, daß viele DDR-Bürger eher enttäuscht und ernüchert von Reisen in die BRD zurückkehren, während umgekehrt viele BRD-Bürger mehr und mehr ihre Vorurteile über die DDR abbauen lernen. Diesen Prozeß will er anhand der beiden von ihm gewählten Familien beispielhaft darstellen.“

<sup>238</sup> Lektoratsbericht über ein Gespräch mit Kurt Nowak am 21. 2. 1989 im Verlag, Rudolstadt, 22. 2. 1989, 2, in: Ebd.

Im Fazit Plessners nach einem heftigen Streit zwischen den Familien Ost und West am Ende des Romans findet sich diese Perspektive als Einsicht wieder: „Durfte Verwandte so miteinander umgehen? Das fragte sich Plessner mit größter Bestimmtheit. Die Deutschen – gab es sie überhaupt noch? Es mußte sie geben, und sei es auch nur, um den Völkern ein Beispiel gesteigerter Friedfertigkeit zu geben. In früheren Zeiten schlugen sie auf andere ein. Der Peitschenriemen der Geschichte hatte ihren Taten ein Ende gesetzt und sie in zwei Teile zerspalten.“<sup>239</sup> In diesen Sätzen mag man auf der Metaebene die gesellschaftspolitische, vielleicht auch geschichtstheologische Quintessenz des Romans entdecken, auf der sich so etwas wie Konsens erzielen ließ.

Nur eine Stufe darunter und konkreter, im Blick auf die aktuelle politische Lage, machte sich nicht nur im Verlag sondern auch bei den Gutachtern Betroffenheit breit über einen Text, der, so Nitzschke, „außerordentlich interessant, aber in vielem auch frag- und diskussionswürdig“<sup>240</sup> sei. So meinte Wirth hinsichtlich einer Szene, in welcher der halbwüchsige Sohn Plessners, Mario, und der fast gleichaltrige Sohn Ulrikes, Tino, miteinander Blutsbrüderschaft schließen: Es „könnte allerdings die spielerische ‚Blutsbrüderschaft‘ der Kinder als normativ für die nächste Generation und deren Haltung zur nationalen Frage aufgefasst werden, was dann bzw. nur dann nicht so dramatisch wäre [...], wenn im Hinblick auf die moralischen Normen und die geistigen Ideale das Eigengewicht des sozialistischen Deutschland deutlicher würde.“<sup>241</sup> Ebenfalls moniert und vom Autor entschärft wurde eine Aussage Michael Gorbatschows, die jener einem Doktor für Soziolinguistik in den Mund gelegt hatte: „Dank Perestroika und Glasnost sei unvoreingenommene Prüfung erlaubt, unter welchen weltpolitischen Voraussetzungen die deutsche Wiedervereinigung möglich sei.“<sup>242</sup> Die russischen Begriffe Perestroika (Umgestaltung) und Glasnost (Offenheit) waren tabu, zumal in diesem Zusammenhang. Festgehalten hat Nowak dagegen den

<sup>239</sup> Kurt Nowak, *Vertraute Fremde*. Berlin: BVA Union, 1990, 279. Die DDR erinnerte auf der Landkarte „an die eine Hälfte eines geborstenen Steins“ (ebd. 122). Die Ursache dafür ist bildhaft beschrieben in *Dahl*<sup>2</sup> (Anm. 2), 201 f.: „die Herde und ihr Führer, die Refrains von Lobpreis und Verdammung, die biblische Erwählung und Verwerfung in modernem Gewande; im Hintergrund die Landkarte Europas, Maßstab 1 : 5.000.000, in der Mitte in zitternd-wütender Linie das Gebilde Deutschland, die Faust im Herzen des Abendlandes, Amöbe, die Grenzen ihres Körpers zuckend hierhin und dorthin verschiebend, zurückweichend, wenn sie Widerstand verspürt, vorschnellend in jedes Vakuum“.

<sup>240</sup> Brief von Helmut Nitzschke an Werner Neubert vom 25.8.1988, in: ThStARud (Greifenverlag), 1648.

<sup>241</sup> Gutachten von Günter Wirth zu *Vertraute Fremde* vom 29.11.1988, 4, in: Ebd. Vgl. Nowak, *Vertraute Fremde* (Anm. 239), 275 f.

<sup>242</sup> Lektoratsbericht über ein Gespräch mit Kurt Nowak am 21.2.1989 im Verlag, Rudolstadt, 22.2.1989, 2, in: ThStARud (Greifenverlag), 1648. Kritik an dieser Passage zuerst im Gutachten von Werner Neubert zu *Vertraute Fremde* vom 10.9.1988, 4, in: Ebd. In Nowak, *Vertraute Fremde* (Anm. 239), 260 heißt es: „Ein anderer Gast ..., der sich als Doktor einer abseitigen Wissenschaft vorgestellt hatte, Soziolinguistik, forderte zur Offenheit auf. ... Unvoreingenommene Prüfung, unter welchen weltpolitischen Voraussetzungen die deutsche Wiedervereinigung möglich sei, müsse erlaubt sein.“

auf die Ostblockstaaten abzielenden Begriff „gerontokratische Herrschaftsstruktur“<sup>243</sup> im Munde von Carl-Friedrich, dem Augsburgers Jet-Set-Intellektuellen und Ehemann Ulrikes, welcher an einem Buch über Nekrophilie in den Hochkulturen arbeitet. Dieser Terminus wirke „Fakt hin, Fakt her ... höchstens provokativ“<sup>244</sup>, so Gutachter Werner Neubert. Nowak verteidigte die Formulierung mit dem Argument, diese sei nur bildlich gemeint und zudem nicht Teil des Autorentextes.<sup>245</sup> Eine solche Formulierung trieb indes nur auf die Spitze, was besonders im dritten Teil des Romans sichtbar wird. Werden in den Anfangskapiteln die Lebenswelten der Familien in Ost und West separat und fast klischeeartig, wenn auch oft ironisch überspitzt und gebrochen geschildert: die Leipziger sind kleinbürgerlich, angepasst und familiär, die Augsburgers bildungsbürgerlich, linksliberal und superindividuell; so kulminiert das Buch in einer DDR-Rundreise der Westverwandtschaft. Damit ereignet sich ein Zusammenprall zweier Alltagskulturen, der viele interessante Beobachtungen enthält. Vor allem aber kommt die DDR in der Perspektive der Westdeutschen in den Blick, die eher ihre Ostverwandtschaft zum Nachdenken über deren Staat bringen, als umgekehrt. War im Verlagsvertrag noch von der Stärkung einer DDR-Identität die Rede, monierte Verlagsleiterin Ursula Steinhaußen im August 1989 – die Massenflucht in den Westen war schon im vollen Gange –, Plessner verteidigte die DDR im Roman nicht ein einziges Mal.<sup>246</sup> Auch wenn Helmut Nitzschke nach einem Gespräch mit Nowak daraufhin berichtete, der Autor setze bei Plessner Signale für eine „unlösliche Verbundenheit mit der DDR“<sup>247</sup>, so ist dieser doch nicht mehr als der Prototyp des geduldig ausharrenden, an vieles gewöhnten, alles verstehen wollenden DDR-Bürgers, dem allerdings in der Betrachtung von „welken Salatköpfen“ Gedanken kommen über „Gewächse in bizarren Formen, die sich selbst düngten und regenerierten in einem auf tiefere Stufen sinkenden Kreislauf der Selbsterhaltung.“<sup>248</sup>

Dessen Frau Hella wiederum trägt als Binnenhandelsökonomin lediglich die alltagsmoralische „Solidarität der Familie Plessner als Wimpel eines Sieges vor sich her. Keiner ist gescheitert. Keiner verletzt die Gesetze der politischen Moral. Man schätzt die private Tugend. Wir reißen uns nicht gerade die Brust auf, um uns ins Herz schauen zu lassen. Was wäre

---

<sup>243</sup> Gutachten von Werner Neubert zu *Vertraute Fremde* vom 10.9.1988, 4, in: ThStARud (Greifenverlag), 1648. Vgl. Nowak, *Vertraute Fremde* (Anm. 239), 242.

<sup>244</sup> Gutachten von Werner Neubert zu *Vertraute Fremde* vom 10.9.1988, 4, in: ThStARud (Greifenverlag), 1648.

<sup>245</sup> Vgl. Bericht von Helmut Nitzschke über ein Gespräch mit Kurt Nowak am 31.8.1989 in Leipzig, in: Ebd.

<sup>246</sup> Vgl. Ursula Steinhaußen, Zu einigen Problemen des Manuskripts von Kurt Nowak, *Vertraute Fremde*, 15.8.1989, in: ThStARud (Greifenverlag), 1648.

<sup>247</sup> Bericht von Helmut Nitzschke über ein Gespräch mit Kurt Nowak am 31.8.1989 in Leipzig, in: Ebd.

<sup>248</sup> Nowak, *Vertraute Fremde* (Anm. 239), 99.

das auch? Aber zählen auf die Plessners, das kann man immer.“<sup>249</sup> Welche Art von Treueerklärungen in der späten DDR wirklich zählten, verdeutlicht Nowak, indem sein Hauptheld erst dann auf Dienstreise nach Westdeutschland geschickt wird, als er sich ein Haus gekauft hat: „Die Anschaffung gestaltete sich zu einem hieb- und stichfesten Beweis, haltbarer als jede verbale Loyalitätsbekundung, ein gleichsam vorideologisches Bekenntnis, daß der Reisende nicht mit dem verwerflichen Plan spiele, Vertrauen zu missbrauchen und sich anderswo einzurichten.“<sup>250</sup>

Einreden gegen seine von herber Kritik durchzogene Schilderung der DDR-Realität suchte der Autor mit dem Argument zu entkräften, er zeige diese nur aus Sicht von Westdeutschen, die tatsächlich so reagierten, abgesehen von „progressiven BRD-Bürgern, deren enthusiastische Zustimmung oft etwas Unaufrichtiges und Übertriebenes“ hätte.<sup>251</sup> Nur ist es im Roman gerade die linksradikale Tochter Ulrikes, Angela, die Plessner an den Kopf wirft, „was sie hier geboten bekomme, sei, gelinde gesprochen Scheiße. Umgekippte Gewässer, vergammelte Straßen und jede Menge Polizei.“<sup>252</sup> Was Nowak hier laut Gesprächsbericht Nitzschkes am 31.8.1989 geäußert hatte, trug nicht bloß aus diesem Grund für Ursula Steinhaußen den Charakter einer Schutzbehauptung. Es treffe nicht zu, dass kritische Aspekte nur aus Perspektive der „BRD-Bürger“<sup>253</sup> gezeigt würden. Zudem könnte man gemäß „dem von Kurt Nowak verteidigten Prinzip ... – da es ja kritisch zu sehende Figuren sagen! – solchen Leuten schlimme Dinge in den Mund legen. Ein unbegreiflicher Standpunkt!“<sup>254</sup>

Ein von Nowak von Anbeginn verwendetes literarisches Gestaltungsprinzip stieß damit in der finalen Krise der DDR erneut und verschärft auf ideologischen Widerspruch. Tatsächlich prägen Bilder von Niedergang und Umweltzerstörung den Roman fast ebenso stark wie Bilder von Deutschland. Als Plessner in Anbetracht eines Heimatfilms zum 1000-jährigen Jubiläum von Sonnenfels, dem Ort des gekauften Wochenendhauses, ins Nachdenken kommt, korrespondieren beide Motive: „Deutsche Landschaft. Fluren. Vorfahren. Heimat. ... Heimat als Soft-Opera. Ging das? ... Plessner versuchte

---

<sup>249</sup> Ebd., 40 f.

<sup>250</sup> Ebd., 176.

<sup>251</sup> Bericht von Helmut Nitzschke über ein Gespräch mit Kurt Nowak am 31.8.1989 in Leipzig, in: ThStARud (Greifenverlag), 1648.

<sup>252</sup> Nowak, *Vertraute Fremde* (Anm. 239), 232. Dieses knappe Fazit erinnert an einen Song der Leipziger Punkband Wutanfall, der so beginnt: „Leipzig City – kalt und verdeckt/häßliche Häuser hinter Fassaden versteckt./Uni, Gewandhaus – die City wird fein./woanders fallen die Wohnungen ein.“ Am Ende heißt es: „Jauchegruben wie Elster und Pleiße/wasserlos und stinkend nach Scheiße/Leipzig in Trümmern, Leipzig in Trümmern!“ (*Herbstzeitlose. Lieder und Texte zur Wende*, hg. von der Arbeitsgemeinschaft Musik Ost/West. Meißen: Thieme, 1990, 34).

<sup>253</sup> Handschriftliche Anmerkungen von Ursula Steinhaußen vom 12.9.1989 zum Bericht von Helmut Nitzschke über ein Gespräch mit Kurt Nowak am 31.8.1989 in Leipzig, in: ThStARud (Greifenverlag), 1648.

<sup>254</sup> Ebd.



eine andere Wahrheit zu denken. Die Natur war entzündet. Geschwüre brachen aus ihr hervor. Die Natur war der Brandschatzung, dem Raub einer zivilisatorischen Verzauberung erlegen. ... Sonnenfels überredete zur Idylle, zu Eingezogenheit und Einverstandensein. Tränen und Trauer wurden in diesem Land nicht gern gesehen.“<sup>255</sup> In einer Aktennotiz des Verlags zu einem Gespräch mit Nowak heißt es bezüglich der Heimatstadt von Hauptfiguren und Autor sprechender Weise: „Wir begrüßten, daß die Großstadt Leipzig mit kritischer Sympathie geschildert wird, empfohlen dem Autor jedoch, Bilder des Verfalls, der Verrottung und des Abbröckelns nicht zu sehr dominieren zu lassen.“<sup>256</sup>

Was den Romancier umtrieb, beschäftigte auch den Prediger und Theologen. Bis heute ist wenig bekannt: Nowak, der gewiss nicht zum Kern der Oppositionsbewegung in der DDR gehörte, hat am 4. Juni 1989 zur Eröffnungsandacht des *Pleiße-Pilgerwegs* in der Leipziger Paul-Gerhardt-Kirche gepredigt. Zum Auftakt einer der ersten größeren öffentlichen Aktionen der Leipziger oppositionellen Gruppen, an der auch eine ganze Reihe normaler Gemeindemitglieder teilnahm, war der staatlich angestellte Universitäts-theologe auch aus taktischen Gründen angefragt worden.<sup>257</sup> Jedoch zeigte sich Nowak mit den Umweltaktivisten nicht nur durch sein Kommen solidarisch. In einer Predigt über die ungesunden Wasser von Jericho (2. Kön. 2, 19–22) forderte er Umkehr und Abkehr „vom Kult der ökonomischen Werte. Denn die Verseuchung der Flüsse, die Verpestung der Luft, die Einschnürung unserer Räume zum Leben und Atmen sind ja nichts anderes als die Folge der Übermacht ökonomischer Werte“ und der „eigenen zivilisatorischen Unvernunft.“<sup>258</sup> Infolge seines Auftretens beim *Pleiße-Pilgerweg* habe es dann, so erinnerte Nowak zehn Jahre später, für ihn „ziemlich empfindliche Konsequenzen gegeben“, welche ihn bei Ausbleiben der Friedlichen Revolution, „dorthin getrieben“ hätten, „wo andere hingegangen sind oder hinzugehen bereit waren.“<sup>259</sup> Was von Nowak hier nur angedeutet wurde, war gleichsam die repressive Variante dessen, was er als ideologische Kritik an seinem Roman erfuhr.

Als sich die politische Lage zu ändern begann, erschienen die *Vertrauten Fremden* allerdings in freundlicherem Licht. Die *Leipziger Volkszeitung* brachte in der Wochenendausgabe nach der ersten großen Demonstration

<sup>255</sup> Nowak, *Vertraute Fremde* (Anm. 239), 143.

<sup>256</sup> Aktennotiz zum Arbeitsgespräch mit Prof. Dr. Kurt Nowak in Leipzig, Rudolstadt, 4. 1. 1989, 3, in: ThStARud (Greifenverlag), 1648. Das galt u. a. dem, im Roman enthaltenen, Satz: „Die Universitätsbibliothek – ein faulender architektonischer Leichnam“ (Ebd.). Vgl. Kurt Nowak, *Vertraute Fremde* (Anm. 239), 176.

<sup>257</sup> Vgl. Tobias Hollitzer/Reinhard Bohse (Hg.), *Heute vor 10 Jahren. Leipzig auf dem Weg zur Friedlichen Revolution*. Fribourg: InnoVatio, 2000, 179 f.

<sup>258</sup> Kurt Nowak, „Pleiße-Pilgerweg“, in: ders., *Jenseits des mehrheitlichen Schweigens* (Anm. 53), 9–13, hier 11.

<sup>259</sup> Tobias Hollitzer/Reinhard Bohse (Hg.), *Heute vor 10 Jahren. Leipzig auf dem Weg zur Friedlichen Revolution*. Fribourg: InnoVatio 2000, 210 f.

am 9. Oktober 1989 einen ganzseitigen Auszug aus Nowaks Roman. Dabei handelte es sich um das nur leicht gekürzte Eingangskapitel, in dem Plessner auf Dienstreise nach Westdeutschland fährt. Der redaktionelle Text war auf dem Hintergrund der Dialogoffensive der SED ganz auf Gespräch und Verständigung getrimmt: „Wie nehmen die Bewohner beider deutscher Staaten einander wahr? Was denken die einen über die anderen, und wie gehen sie miteinander um?“<sup>260</sup> Konstellation und Handlung des Buchs gebe dem Autor Gelegenheit, „die beiden deutschen Staaten und Kulturen jeweils aus der Sicht des Gegenübers darzustellen.“<sup>261</sup> Nowak war auf einmal nicht nur bei dem SED-Blatt gefragt<sup>262</sup>, sondern musste auch die Teilnahme an einer Autorenberatung im Rudolstädter Verlag absagen: „Grund: die aktuellen Entwicklungen in unserem Land, die mich auf allerlei Ebenen zu einem politischen Gesprächspartner gemacht und meinen Terminkalender haben explodieren lassen.“<sup>263</sup> Zugleich bemühte er sich, den Roman nun rasch auf den Markt zu bringen und machte Druck wegen des Erscheinungstermins.

Die politische Entwicklung erforderte zudem ein neues Marketing. Lässt der Text des Buchs als zeitliche Markierung nur die Jahre ab Gorbatschows Perestrojka erkennen, so heißt es im Februar 1990 in der Presseankündigung einer von Verlag und Kulturbund in Rudolstadt geplanten Lesung: „Es ist ein Roman, der in die Frühsommermonate des Jahres 1989 zurückführt. Bleierne Öde und Stagnation herrschen im Land.“<sup>264</sup> Im von Nowak entworfenen Klappentext wird ebenso aktualisiert: „Lange Jahre lag die Frage nach den Deutschen in der Tabuzone der Geschichte wie der Literatur.“<sup>265</sup> Die Familien begegneten „sich im Sommer 1989 in der DDR, noch unberührt von den atemberaubenden Veränderungen, die sich wenige Wochen später ereignen, und doch selbst bereits auf dem Wege der Veränderung.“<sup>266</sup> Auf dem Cover des schließlich in der Berliner Verlags-Anstalt Union erschienenen Buchs stand dann in rot und schwarz auf weißem

---

<sup>260</sup> Beilage der *Leipziger Volkszeitung* „In freien Stunden“ vom 14./15. Oktober 1989, 9.

<sup>261</sup> Ebd.

<sup>262</sup> Vgl. Bericht zur Diskussion zum Thema *Der Sozialismus der 90er Jahre* in der *Leipziger Volkszeitung* vom 16. 10. 1989, 3, worin Nowak mit „wir veröffentlichten am Sonnabend einen Auszug aus seinem neuesten Roman“ vorgestellt wird. Auf der gleichen Seite auch eine Erklärung des Vorstandes des Schriftstellerverbandes im Bezirk Leipzig, Mitunterzeichner Kurt Nowak.

<sup>263</sup> Schreiben von Kurt Nowak an Ursula Steinhaußen vom 19. 10. 1989, in: ThStARud (Greifenverlag), 1648.

<sup>264</sup> Und zum Autor: „Kurt Nowak arbeitet als Professor für Theologie und Kirchengeschichte, er war im Oktober vorigen Jahres an den ersten Dialoggesprächen in Leipzig beteiligt“ (Ostthüringer Nachrichten vom 14. 2. 1990, in: ThStARud (Greifenverlag), 0498).

<sup>265</sup> Entwurf „Vordere Klappe“ von Kurt Nowak, Eingangsstempel vom 20. 2. 1990, in: ThStARud (Greifenverlag), 1648.

<sup>266</sup> Ebd.

Grund: „Vertraute Fremde‘ ist der faszinierende Roman deutscher Befindlichkeiten am Vorabend der friedlichen Revolution“<sup>267</sup>.

Diese Befindlichkeiten lassen sich auf nur ein Grundgefühl zurückführen: Inferiorität. Die tatsächliche oder gefühlte Unterlegenheit von Ost- gegenüber Westdeutschen, welche noch heute zum strukturellen und emotionalen Ballast der Nation gehören, findet in *Vertraute Fremde* im stillen Ringen der Familien variantenreichen Ausdruck. So erkannte Günter Wirth im Herbst 1990 „wie der genaue Beobachter Kurt Nowak Verhaltensweisen beschrieben hat, die gegenwärtig in besonderer Weise als nachvollziehbar festzuhalten sind.“<sup>268</sup> Zwei Jahre zuvor hatte er als Gutachter im Blick auf eine spezielle Szene konstatiert, „dass Plessner dem BMW hinterherfährt und von ihm abgehängt wird, enthält wohl nicht nur Momente der subjektiven Resignation.“<sup>269</sup> Die Spannung von Unterlegenheit und Trotz, Unwert und Stolz prägt die Schlusskapitel des Romans. „Frei werden von vorhersehbaren oder auch nur gedachten Erniedrigungen. Mißtrauen gegen den eignen Wert“<sup>270</sup>: Diese Gedanken beschäftigen Plessners Frau Hella in Erwartung der Gäste. Sie beginnt „mit den Deutschen der anderen Seite zu konkurrieren“<sup>271</sup>. Plessner wird das später zu viel: „Sie solle nicht so penetrant ihre lebensstüchtige Gesinnung herauskehren. Einer muß es ja tun, sagte Hella. Sonst erdrücken sie uns.“<sup>272</sup> Materielle Unterlegenheit, „Rückstand an Luxus“ ist bei ihr als „sublime Schuld eingelagert..., als eine Art Anklage und Beweis für eine nicht näher bestimmte Untüchtigkeit.“<sup>273</sup> Als Kommentar zu dieser Romanfigur bietet sich an, was Nowak im Dezember 1989 für einen Vortrag am Historischen Seminar der Universität Münster – eingeladen von Hans Ulrich Thamer und Jochen-Christoph Kaiser – zu Papier gebracht hat: „Lange haben sich die Deutschen in der DDR im Schatten der reichen Bundesrepu-

---

<sup>267</sup> Nowak, *Vertraute Fremde* (Anm. 239), Cover.

<sup>268</sup> Besprechung von *Vertraute Fremde* durch Günter Wirth, in: *Neue Zeit* vom 7. 11. 1990, in: ThStARud (Greifenverlag), 1648.

<sup>269</sup> Gutachten von Günter Wirth zu *Vertraute Fremde* vom 29. 11. 1988, 4, in: ThStARud (Greifenverlag), 1648. Im Roman ist das Motiv eher noch gesteigert, indem der BMW Plessners Moskwich verfolgt: „Lag auf den Gesichtern hinter dem Frontglas des BMW nicht ein mitleidiger Ausdruck? ... Nahm Plessner den Fuß vom Gaspedal, rückte er sofort näher. Seine schimmernde Schnauze schob sich bedrohlich heran“ (Nowak, *Vertraute Fremde* (Anm. 239), 217).

<sup>270</sup> Nowak, *Vertraute Fremde* (Anm. 239), 203.

<sup>271</sup> Ebd.

<sup>272</sup> Ebd., 227.

<sup>273</sup> Ebd., 203. Schon in *Übermut* beschäftigt Nowak die Psychodynamik dieses Ost-West-Gefälles: „Luxus als psychologisches Problem. Ein in mäßigen, aber gesicherten Umständen lebender Mann besucht einen reichen Bekannten. Er spekuliert keineswegs auf Teilhabe am Überfluß. Reichtum bedeutet ihm nichts. Unser Mann beweist seine innere Unabhängigkeit durch Gleichgültigkeit dem Luxus gegenüber. Natürlich glaubt ihm der Bekannte die Gleichgültigkeit nicht. Indem der Mann sich genötigt sieht, seine Gleichgültigkeit zu unterstreichen, wird sie unecht. Er erliegt einem Gesetz, welches nicht seins ist“ (Nowak, *Übermut* (Anm. 2, 57).

blik sozial stigmatisiert gefühlt.“<sup>274</sup> Doch Gefühle der „Demütigung“ und „Bitterkeit“ sowie ein „sublimierender Stolz“ kulminierten nun in einer „Art Entschlossenheit, aus der DDR doch noch ein prosperierendes Land zu machen.“<sup>275</sup>

### *Weitere Beobachtungen und Perspektiven*

Eine eingehende literaturwissenschaftliche Würdigung von Nowaks Belletristik steht noch aus. Einige Anregungen hierzu seien abschließend gegeben:

Zunächst verdienen Nowaks eigene Reflexionen über Literatur und Medien Beachtung. Skepsis gegenüber der Wirksamkeit von Belletristik hegte Nowak schon 1979. Seine Schriftstellerkollegen und die Mitarbeiter im Greifenverlag konfrontierte er mit dem Gedanken, „daß wir heute im Gesamtkonzert der Medien, im Gesamtkonzert des kulturellen Prozesses vielleicht sogar ein untergründiges Misstrauen entwickelt haben, ob die Literatur, die wir literarisch Tätigen für die höchste Kunstform halten, nicht schon längst entthront ist. Dies ist sozusagen ein untergründiges Misstrauen, das dann in einer Gebrochenheit des schöpferischen Impulses wieder zurückwirkt. Daß also der Roman z. B., das Buch überhaupt, das noch im 19. Jahrhundert die kulturelle Kommunikationsform war, heute eine unter anderen zu sein scheint.“<sup>276</sup> Die Ursache für diesen Bedeutungsverlust liege in „einer – ich möchte einmal in Anführungszeichen sagen – Massenkultur und massenhaften Kultur“<sup>277</sup>, für die er konkret eine „Fernsehkrankheit“<sup>278</sup> diagnostizierte. Zu den Tagen der Literatur im Bezirk Leipzig 1989 hatte sich Nowaks Skepsis noch gesteigert. Trotz eines noch vorhandenen Lesepublikums sähen einige „das Buch bereits aus dem Zentrum der Kultur herausgetreten. Sie bezeichnen es als die universale Metapher für das Archiv unserer Kultur. Wird die Arbeit der Welt des Kopfes in jenen 87 Fernsehkanälen enden, die über kurz oder lang auch dieses Land durchkreuzen?“<sup>279</sup> Ähnlich kulturkritisch hieß es in *Schöner Übermut des Herbstes*: „Unsere Gattung hat sich ins Verzichten gefunden. Sie studiert Kursbücher und Fernsehprogrammzeitschriften. Was wir waren, was wir erwartet haben, ist abgesunken in den Schlamm

---

<sup>274</sup> Kurt Nowak, „Die DDR im Umbruch – Erfahrungen aus Leipzig.“, in: ders., *Jenseits des mehrheitlichen Schweigens* (Anm. 53), 42–60, hier 58.

<sup>275</sup> Ebd.

<sup>276</sup> Wortmeldung auf der Verlagskonferenz am 4.5.1979, 2 f., in: ThStARud (Greifenverlag), 0647.

<sup>277</sup> Ebd., 3.

<sup>278</sup> Ebd., 2.

<sup>279</sup> Kurt Nowak, „Neue Szene“, in: ders., *Jenseits des mehrheitlichen Schweigens* (Anm. 53), 14–16, hier 16.

des Vergessens.“<sup>280</sup> Schreiben als anachronistischen Rückzug aus der Welt thematisiert Nowak wiederum im *Tod des Studenten Lothar Dahl* und in *Stechow oder ein Fluchtversuch*. Die Nutzlosigkeit routinierter wissenschaftlich-literarischer Produktion – „folgenlos bedrucktes Papier“<sup>281</sup> – treibt Lasker im *Schönen Übermut des Herbstes* um.

Zugleich zeichnet den Romancier Nowak ein großes produktionsästhetisches Interesse an Kommunikationsmedien aus. Der Titel *Eintreffen heute abend* ist der Text eines Telegramms.<sup>282</sup> Im *Dahl* spielt die Zeitung eine wichtige Rolle. Stechow taucht unter Radiokopfhörern aus einem „Telefunkenfachgeschäft“<sup>283</sup> ab. Hella schließlich verhindert, dass ihr Sohn Mario den „Kopfhörer“ von Tinos „Walkman“<sup>284</sup> aufsetzt: „Ihre Pädagogik war altmodisch wie ein Gedicht aus dem Schullesebuch.“<sup>285</sup> Der Autor dagegen spielte in Rudolstadt vor Vertragsabschluss zum *Schönen Übermut des Herbstes* „zwei Szenen vom Tonband vor, die uns einen guten Eindruck gewinnen ließen.“<sup>286</sup> Und im Buch spricht Lasker dann Teile seiner Erzählung auf Band, das sein Freund Schenda mit einem Kassettenrekorder abhört. Doch blieb der Blick Nowaks auf neue Medien ambivalent. In *Vertraute Fremde* heißt es: „In naher Zukunft verhielt die Unterhaltungsindustrie Lebensersatz durch realistische Computerspiele. Elektronische Simulation erzeugte Oberflächen von täuschender Echtheit.“<sup>287</sup>

Eingehender systematischer Analyse bedürfte der Themenkomplex Weltkriege, Nazi-Deutschland und Judentum/Judenverfolgung, nicht zuletzt im Blick auf die Arbeit des Zeithistorikers. In allen Romanen Nowaks spielt diese Thematik eine – unterschiedlich fokussierte – Rolle. Selbst in *Schöner Übermut des Herbstes*, wo sie am wenigsten ausgeprägt ist, wird Lasker in Mailand von einem Italiener zugerufen: „Hitler guter Mann.“<sup>288</sup> Damit im Zusammenhang ist auch Nowaks ethisches Konzept von Ehrfurcht und Ver-

<sup>280</sup> Nowak, *Übermut* (Anm. 2), 207. Ebd., 209, heißt es weiter zur Thematik: „Greifen Sie, wenn Sie die Wahl haben, nach einem Kriminalroman, einem Sachbuch oder einem Gedichtband? Oder doch bloß nach der Zeitung?“

<sup>281</sup> Ebd., 104.

<sup>282</sup> Nowak schwebten „für den Druck glasklare Antiqualettern mit möglichst grossem Zeilenabstand vor, und nicht mehr als 30 Zeilen pro Seite. ... Den Buchrücken stelle ich mir aus irgendeinem Grund nicht rund, sondern eckig vor“ (Brief von Kurt Nowak an Ernst Karl Wenig vom 8. 11. 1969, 3, in: ThStARud (Greifenverlag), 1650). Ästhetische Maßstäbe kennzeichneten auch Nowaks Schriftverkehr mit dem Verlag. Auf diesem Hintergrund bemerkte Nowak in einem Schreiben vom 14. 5. 1975 (ThStARud (Greifenverlag), 1664): „Bitte verzeihen Sie, lieber Kollege Wenig, daß ich Ihnen auf diesen wenig schönen Zetteln schreibe. Mir geht es z. Z. wie Figaro: ‚Keine Ruh bei Tag und Nacht‘, und von daher kommt viel Improvisation ins Leben.“

<sup>283</sup> Nowak, *Stechow* (Anm. 2), 139.

<sup>284</sup> Nowak, *Vertraute Fremde* (Anm. 239), 210.

<sup>285</sup> Ebd.

<sup>286</sup> Lektoratsbericht über ein Gespräch mit Kurt Nowak im Verlag am 14. 8. 1978 vom 22. 8. 1978, in: ThStARud (Greifenverlag), 1651.

<sup>287</sup> Nowak, *Vertraute Fremde* (Anm. 239), 127 f.

<sup>288</sup> Nowak, *Übermut* (Anm. 2), 64.

antwortung bis hin zur Umweltproblematik zu bewerten. Auch wenn dieser, wie ein Gutachter zu jenem Text urteilte, „bewusst nicht ‚definitiv‘“ schrieb, sondern „Erörterung, Vergleich, Ursachenbenennung“<sup>289</sup> kultivierte, so war er doch als Romancier im weiteren Sinne ein christlicher Autor; kurz ein Kulturprotestant.

Schließlich gilt es, bestimmten literarischen Motiven nachzugehen, die Nowak wiederholt verwendet hat; beispielsweise der Funktion des Autounfalls: Der Student Lothar Dahl stirbt nach der Kollision mit einem Brückenpfeiler. Lasker überschlägt sich auf der Flucht von der Hochzeitsfeier seiner Tochter mit seinem Auto in einer Kurve. Plessner verunglückt beinahe beim Überholen eines LKWs und verliert später, verfolgt vom BMW seiner Schwester, fast die Kontrolle über seinen Moskvich. Auch die Analyse der Professoren und Studenten, die Nowaks Romane bevölkern, dürfte interessant sein.

Wichtiger für das Verständnis von dessen Belletristik scheinen aber noch Bilder der Distanz des Einzelnen von der Masse zu sein. Die Mutter des toten Lothar Dahl begründet ihr Verlassen der Familie mit: „Es gibt zu viele Dahls. Lothar hat sie an jeder Straßenbahnhaltestelle gesehen, in jedem Restaurant, in der Universität. Sie waren überall, und er konnte ihnen nicht entinnen, nicht einmal in dieser Wohnung. Die Häuser sind voll von ihnen. In jedem Auge, auf jeder Stirn hat er nur einen Namen gelesen: Dahl.“<sup>290</sup> Stechow sieht sich im Traum einer Menschenmenge gegenüber, deren Gesichter sich beim Näherkommen in „leere Ovale“<sup>291</sup> verwandeln. Lasker schließlich, als er sich zu einer Rede bei der Hochzeitsfeier Brigittes gezwungen sieht, blickt „in die Gesichtsovale der mir Zunächstsitzenden, augenlose Leitermanngesichter.“<sup>292</sup> Leitermann – dieser Name steht wie der Name Dahl für die angepasste, durchschnittliche Menge, nur in jeweils unterschiedlichen politischen Systemen.

Von ganz zentraler Bedeutung in Nowaks Romanen jedoch sind Spiegel. Die Mutter Lothars wird beim Verlassen der Familie fast nichts außer ihrem „Frisierspiegel vermissen, den stummen Partner deiner Selbstgespräche.“<sup>293</sup> Stechow erkennt sich im Spiegelschrank und im Spiegel der Theatergarderobe als „Spiegelmensch“ und tritt mit sich in Dialog.<sup>294</sup> Während der Spiegel von Lothars Mutter das Leben der jungen und alternden Frau aufbewahrt, misslingt Stechow am Ende eine annehmbare Erzählung zu seiner Person:

---

<sup>289</sup> Gutachten von Werner Neubert zu *Vertraute Fremde* vom 10.9.1988, 2, in: ThStARud (Greifenverlag), 1648.

<sup>290</sup> Nowak, *Dahl*<sup>2</sup> (Anm. 2), 209.

<sup>291</sup> Nowak, *Stechow* (Anm. 2), 313.

<sup>292</sup> Nowak, *Übermut* (Anm. 2), 231.

<sup>293</sup> Nowak, *Dahl*<sup>2</sup> (Anm. 2), 229.

<sup>294</sup> Nowak, *Stechow* (Anm. 2), 51, 127.

„Er schaut zur Tür, wo sich die letzte Helle des Tages in einem dumpfen und zerkratzten Metallspiegel sammelt.“<sup>295</sup>

Auf den allerersten Zeilen des Romans erfährt Plessner bei Antritt seiner Dienstreise angesichts des Spiegelbilds eine Verfremdung und Verunsicherung des Selbst: „Plessner stemmte den Koffer in die Gepäckablage. Sein Blick fiel in den Spiegel. Er sah einen Mann in Zweireiher und Krawatte. Zehn Jahre älter als er. Fremd. Er beugte sich näher zu dem Gesicht hin. Ihm schien, er sei in eine große Leere geraten und müsste jetzt einen anderen Namen annehmen. Nicht er führte mehr das Wort, sondern der Mann im Spiegel.“<sup>296</sup> Robert wiederum sucht im Deckel der Puderdose von Ninon seine „im ungewissen Licht verschwimmenden Konturen zusammen.“<sup>297</sup> Er findet dabei: „Ein fremdes Gesicht. Am vertrautesten ist noch dein Mund, dein Mund aus Kindheitstagen“<sup>298</sup>.

Das Rätsel um die eigene Person, das abgründige Wechselspiel von Fixierung und Zerfließen im Nachdenken über sich selbst, dieses alte philosophische und theologische Problem bringt Nowak mithilfe des Mediums Spiegel zur Sprache. Spiegelmetaphorik dient ihm auch, um offene Situationen, wie das Kennenlernen von Robert und Ninon zu beschreiben: „Eure Spiegelgesichter beobachten euch an der Rückwand der Bar. Ninon lächelt: In fremden Spiegeln werden Gesichter fremd. Oder werden sie neu? ... In Spiegeln stecken Abenteuer, und in Augen. ... Du sollst mein Spiegel sein. Deine Augen sind klarer als die Wasser der Bergseen. Der Anfang eines Briefes.“<sup>299</sup> Andererseits begegnen Innenspiegel von Autos als Mittel ungestörter Beobachtung und Kontrolle.<sup>300</sup>

Als Momentaufnahme im „Spiegeloval“ erscheint Plessner wie „ein mondblasser Fleck neben der älteren Schwester“<sup>301</sup>. Komplexer angelegt ist Laskers Metaphorik des Spiegelkabinetts – „das bei scheinbarer Vervielfachung und Verwandlung immer nur das eine Bild zurückwirft: das eigene“<sup>302</sup> – im Bezug auf dessen neue Hermeneutik. Deren Nichtvollendung, so Lasker, „bewahre ihn davor, zum Konstrukteur eines anderen Spiegelkabinetts zu werden.“<sup>303</sup> Neben die unhintergehbare Perspektivität des Einzelnen treten im geschichtlichen Raum die niemals vollständig erfassbaren Perspektiven der Vielen. In *Vertraute Fremde* wird das geteilte Berlin beschrieben als „zwei Städte(n), die sich noch einmal verdoppelten durch die wechselseitigen Projektionen derer, die sie bewohnten, und die eine weitere Ver-

<sup>295</sup> Ebd., 373.

<sup>296</sup> Nowak, *Vertraute Fremde* (Anm. 239), 8.

<sup>297</sup> Nowak, *Eintreffen* (Anm. 2), 99.

<sup>298</sup> Ebd.

<sup>299</sup> Ebd., 39.

<sup>300</sup> Vgl. Ebd., 101; Nowak, *Vertraute Fremde* (Anm. 239), 226.

<sup>301</sup> Nowak, *Vertraute Fremde* (Anm. 239), 223.

<sup>302</sup> Nowak, *Übermut* (Anm. 2), 123.

<sup>303</sup> Ebd. Die Beschreibung eines Spiegelkabinetts im Bezug auf Laskers hermeneutisches Bemühen: Ebd., 94–96.

doppelung erlebten als Spiegelungen in den Sonnenbrillen, Fotolinsen, Feldstechern der Touristen“<sup>304</sup>.

Für den Romancier und Historiker sind diese Phänomene nur zu poetisieren und zu analysieren. Dem Christen Nowak war noch eine andere Perspektive gegeben. Am Ende seines Aufsatzes *Die Konstruktion der Vergangenheit. Zur Verantwortung von Theologie und Kirche für den Gedächtnisort* ,1989‘ heißt es: „Der Glaube der Christen verhält sich zur Geschichte hoffend. Sie ist kein gottleerer Raum. Allerdings ersehen wir an den ‚Werken der Schöpfung‘, wie Augustinus im Gottesstaat sagt, Gottes Wesen ‚nur durch einen Spiegel im Rätsel‘. Die erkenntnistheoretische und theologisch höchst beachtenswerte Hinzufügung des Bischofs von Hippo Regius lautet: ‚wobei unser Glaube wirksamer ist als die körperlichen Gestalten, die wir mit unseren leiblichen Augen erblicken‘.“<sup>305</sup>

#### Abstract

Kurt Nowak (1942–2001) was perhaps the most important church-historian in the former GDR. He was also a novelist, author of five belletristic books: *Eintreffen heute abend* (1971), *Der Tod des Studenten Lothar Dabl* (1974), *Stechow oder Ein Fluchtversuch* (1978), *Schöner Übermut des Herbstes* (1982) and *Vertraute Fremde* (1990). The essay describes the process of creation of those five books and analyses the relation between the theologian and the novelist.

---

<sup>304</sup> Nowak, *Vertraute Fremde* (Anm. 239), 234.

<sup>305</sup> Kurt Nowak, „Die Konstruktion der Vergangenheit. Zur Verantwortung von Theologie und Kirche für den Gedächtnisort ,1989‘“, in: ders., *Kirchliche Zeitgeschichte interdisziplinär. Beiträge 1984–2001*, hg. von Jochen-Christoph Kaiser, Konfession und Gesellschaft 25. Stuttgart: W. Kohlhammer, 2002, 416–432, hier 431 f.